

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich Mk. 1.10 ohne Bestellgeld.
Redaktion und Expedition:
Baronessestraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.



Anzeigen: Die fünfgepaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aufnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.
Redaktion und Expedition:
Baronessestraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 14. d. Mts., vormittags 11 Uhr, wird das Schleifen von im Gemeindefelde anfallendem Stammholz versteigert.
Schwanheim a. M., den 12. Dezember 1914.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Verordnung

betreffend den Aufruf des Landsturms.

Vom 27. November 1914.

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen verordnen auf Grund des Artikels II § 25 des Gesetzes betreff. Änderungen der Wehrpflicht, vom 11. Februar 1888 (Reichsgesetzblatt S. 11) im Namen des Reiches was folgt:

§ 1. Sämtliche Angehörige des Landsturms 2. Aufgebots, die aus dem 1. Aufgebot übergetreten sind, werden, soweit sie nicht schon durch die Verordnungen vom 1. und 15. August 1914 (Reichsgesetzblatt S. 273, 371) aufgerufen sind, hiermit aufgerufen.

Die Anmeldung der Aufgerufenen zur Landsturmrolle hat nach näherer Anordnung des Reichskanzlers zu erfolgen.

§ 2. Diese Verordnung findet auf die Kgl. bayerischen Gebietsteile keine Anwendung.

§ 3. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchstehändigen Unterschrift und begedrucktem Kaiserlichen Insigne.

Gegeben Großes Hauptquartier, 27. November 1914.

Wilhelm. v. Bethmann-Hollweg.

Wird veröffentlicht.

Zu dem Landsturm 2. Aufgebots gehören die unbefugten Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1875, 1874, 1873, 1872, 1871 und 1870. Ferner diejenigen des Jahrganges 1869, welche nach dem 20. Dezember 1869 geboren sind.

Alle diese Personen sind verpflichtet, sich in der Zeit vom 16. bis einschließlich 20. Dezember d. Js. bei der Ortsbehörde ihres Aufenthaltsortes unter Vorzeigung ihrer Militärpapiere zur Landsturmrolle anzumelden.

Wer die Anmeldung zur Stammrolle in der vor-

stehend von dem Herrn Reichskanzler gesetzten Frist nicht bewirkt, wird mit Freiheitsstrafe von 6 Monaten bis zu 5 Jahren bestraft, sofern nicht wegen Fahnenflucht eine härtere Strafe verurteilt ist.

Die Aufgerufenen, die sich im Ausland aufhalten, haben sich, soweit dies möglich und noch nicht geschehen ist, alsbald schriftlich oder mündlich bei den deutschen Auslandsvertretungen zur Eintragung in besondere, von diesen zu führenden Listen zu melden.

Der Aufruf bezweckt zunächst lediglich die Herbeiführung der Eintragung in die Listen.

Höchst a. M., den 10. Dezember 1914.

Der Zivil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission:
Klauser, Landrat.

Wird veröffentlicht mit dem Anfügen, daß Anmeldungen auf Zimmer 7 des Rathauses während der Bürozeiten entgegengenommen werden.

Schwanheim a. M., den 12. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Die Obstbaumbesitzer werden aufgefordert, dafür zu sorgen, daß die abgestorbenen Bäume und Äste, sowie die Aststumpfen entfernt, Sägewunden und sonstige Verletzungen des Baumes glattgeschnitten und mit geeignetem Material verstrichen, die Astlöcher gereinigt und ausgefüllt und die Raupennester entfernt werden.

Baumbesitzer, Pächter usw., welche der gegebenen Anordnung nicht pünktlich nachkommen, werden auf Grund der Regierungs-Polizei-Verordnung vom 5. Februar 1897 (Regierungs-Amtsblatt 1897 S. 46) mit den gesetzlichen Mitteln zu den vorgeschriebenen Arbeiten angehalten.

Schwanheim a. M., den 20. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Der Herr Minister für Handel und Gewerbe weist darauf hin, daß weiße Bäckware, die nicht zum Kuchen gehört, „Weizenbrot“ im Sinne von § 1 der Verordnung des Bundesrats über den Verkehr mit Brot vom 28. Oktober 1914 ist. Brötchen (auch Semmeln,

Schrippen usw.) sind mithin „Weizenbrot“ im Sinne der erwähnten Verordnung und müssen mindestens 10 Gewichtsteile Roggenmehl auf 90 Gewichtsteile Weizenmehl enthalten.

Höchst a. M., den 22. November 1914.

Der Landrat: Klauser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 12. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung

Nach Mitteilung des Landratsamtes Langenschwalbach wurde unter Rindvieh, das ein Händler von dort in den Untertaunuskreis aus Ostpreußen einfuhrte, die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt.

Höchst a. M., den 9. Dezember 1914.

Der Landrat: Klauser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 12. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Jugendwehr.

Heute abend 8 1/2 Uhr Instruktionsstunde. Sonntag, 2 1/2 Uhr, Antreten auf dem Schulhofe.

Es gibt unter den Angemeldeten einige, die glauben, es sei genug, wenn ihre Namen auf dem Papier ständen. Dieselben möchte ich ersuchen, auch die angelegten Dienststunden zu besuchen. Da kein Zwang besteht, muß es jeder als Ehrenpflicht betrachten, regelmäßig zu erscheinen.

Schwanheim a. M., den 12. Dezember 1914.

Günster,
Vorsitzender des Ortsausschusses für Jugendpflege.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 14. d. Mts., wird in der Behausung des Unterzeichneten das letzte Ziel der Kirchensteuer erhoben.

Schwanheim a. M., den 12. Dezember 1914.

Der Kirchenrechner: Staab.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

12) Nachdruck verboten.

Dann hört man plötzlich mitten in diese Stille hinein Reginas helle Stimme sagen: „So, Beitelbauer jetzt hatt' ich Zeit. Wenn du deine Tänzerin willst — da wäre ich!“

Sofort erhebt sich der junge Großbauer.

„Alsdann gehn wir! Komm, Reginer! Ein Fünfer für jeden Tanz mit dir an die Musikanten! Tuh!“

In aufgeblasenem Triumph fliegt sein Blick zu Gabriel Heidrich hinüber, als wollte er sagen: „Sitzt, wie sie mir zu Willen ist, die schönste Dirn von Friedleiten? Den Mund kannst dir wischen jetzt, wenn du dir bis heut etwa was eingebildet hast!“

Aber Gabriel scheint weder zu sehen, noch zu hören. Stolz, kalt, hoch aufgerichtet steht er da inmitten der Stube, wartend, bis die beiden verschwunden sind. Dann geht sein Blick streng und doch zugleich gültig von einem zum andern.

„Männerleut,“ sagt Heidrich, „das könnt ihr wohl denken, daß ich heut nit zu Tanz und Kirmes daher gekommen bin. Reden will ich ein paar Worte im Guten mit euch als euer Bürgermeister.“

„Oho!“ kreischt eine Stimme dazwischen. „Bist es nimmer, Wald-Müller! Hast dein Amt selber niedergelegt!“

Der Lahnbauer ist's, der soeben an der Seite des Inspektors, eingetreten ist.

Heidrich mißt den Störer mit ruhigem Blick.

„Ueber das eben möcht ich reden,“ fährt er gelassen fort. „Ihr habt mit an die Ehre gegriffen, obwohl ich immer nur meine Pflicht als Bürgermeister getan hab,

ehrlich und rechtschaffen, wie sich's gebührt. Arg nah ist's mir gegangen, und der Zorn ist jäh durchgegangen mit mir. Drum hab ich unbesonnen dem Stellvertreter mein Recht überlassen wollen. Aber ihr wißt es wohl, Friedleiten, hier im Wirtshaus war's und nit im Amt, und keine Gültigkeit hat's, so lang ich den Verzicht nit von Amtsbegen richtig mache. Wie's heute steht um die Gemeinde, wär's eine Sünde, wenn ich sie wirklich im Stich ließe. Verhegen will man euch und in einen Prozeß hineintreiben, der manchen um Hab und Gut bringen kann. So bitt ich euch halt in Gutem, Männerleut, seid gescheit und habt Vertrauen zu mir! Der Herr Inspektor hat mir versprochen.“

Hier schnellst der Zeetisch jäh in die Höhe und bellt höhnisch: „Nix da! Wir lassen uns nit verraten von euch zwei! Unter einer Decken steckt ihr, weil euch beide die neue Herrschaft zählt. Uns aber geht die Herrschaft nit an. Selber werden wir unser Recht nehmen. Und weil du nit der Mann bist dazu, Heidrich, so wollen dich die Friedleiten auch nit mehr zum Bürgermeister. Die Neuwahl ist ausgeschrieben, da gibt's nit zu ändern dran — morgen schon wird sich's weisen, wem die Friedleiten von jetzt an vertrauen.“

Tosender Beifall folgt diesen Worten.

„Wahr ist's! Recht hat er! Und der Zeetisch soll unser Bürgermeister sein! Ausgespielt hast, Wald-müller!“

So schreien sie von allen Seiten. Am lautesten der Leichwirt. Der Pfarrer ist zornig aufgesprungen und will reden. Aber man läßt ihn nicht zu Wort kommen.

„Hinaus mit 'm Heidrich! Hinaus mit 'm Inspektor!“ johlen alle durcheinander.

Wie ein Fels im brandenden Meer, blaß, aber ruhig

sieht Heidrich da. Erst als sich die stürmischen Wogen des Aufruhrs etwas zu legen beginnen, tönt seine tiefe, klare Stimme wieder durch den Raum.

„Was der Zeetisch euch da gesagt hat, Friedleiten, geht gegen Recht und Gesetz. Euer Zutrauen hat mich zum Bürgermeister gewählt und euer Haß kann mich jetzt nit absetzen. Ich hänge nit an dem Amt. Aber an Friedleiten hänge ich und an Recht und Gesetz, das ich vertreten werde, auch wenn's jetzt gegen euren Willen wär. Die Neuwahl ist ungültig.“

„Oho! Das werden wir ja sehen. Probier's nur und kommandier uns, Wald-Müller! Wirst ja sehen, ob dir einer folgt!“

In Heidrichs Augen beginnt sich langsam ein Feuer zu entzünden.

„Das wär Krieg im eigenen Haus! Besinnt euch doch!“

„Nix! Wir wollen dich nit länger!“

Heidrich wendet sich entschlossen an den Inspektor.

„Herr Inspektor, wenn die Leute jetzt nicht auf mich hören wollen — morgen werden sie anders denken, so hoff ich — aber inzwischen kann viel Unheil gesät werden. Sagt Ihr's ihnen, wie es steht und was mir ausgemacht haben heut früh beim Herrn Pfarrer.“

Kaltenhausers kupfriges Gesicht sieht fleckig aus und sein Blick mißt Heidrich mit stechendem Hohn.

„Ihr wendet Euch an den Unrechten, Gabriel Heidrich, wenn Ihr glaubt, mich gelüftet es, Euer verlorenes Ansehen in der Gemeinde wieder herzustellen. Ich kenne Euch jetzt. Und mit so einem, wie Ihr seid, gehe ich nicht Hand in Hand.“

„Mit — so — einem — wie ich — bin?“ stammelte Heidrich, bis in die Lippen erblaffend. „Was soll das heißen, Herr Inspektor?“

Die letzte Kriegswoche.

Wir stehen in der neunzehnten Kriegswoche. Im Westen wie in Deutschland selbst hat die milde Witterung für die Soldaten bzw. für die minderbemittelte Bevölkerung ihr Gutes gehabt, während im Osten in der Hauptsache das Regiment des Winters andauerte. Blutige Schlachten sind wieder geschlagen, hervorragende Siege errungen, die uns mit gerechter Genugtuung erfüllt haben. Die Weihnachtsfeiern nach den Fronten sind überall unterwegs, sie werden unsere Soldaten zur rechten Zeit erreichen. Wir wünschen ihnen mit den Gaben frohe Feiertage und wir dürfen das aussprechen, denn wir wissen, daß auch in den Schützengräben der Humor nicht fehlt, daß er dazu beiträgt, die Stimmung zu erhöhen. Daheim entfaltet das Christfest in diesem Kriegsjahr nicht wie sonst seinen vollen, siegreichen Zauber, aber es wird nicht ohne Freude und Frieden vorüberziehen.

Das Schwergewicht der Kämpfe lag in der letzten Woche im Gebiet des Ostens, das der oberste Kriegsherr vor acht Tagen besuchte. Eine leichte Indisposition hat darnach den Kaiser in Berlin, wo er in dem im Tiergarten, an der Spree gelegenen Schloß Bellevue Wohnung genommen hatte, mehrere Tage an das Bett gefesselt. Auch der erkrankt gewesene Generalfeldmarschall v. Moltke bedarf noch der Schonung, so daß sein bisheriger Stellvertreter Kriegsminister v. Falkenhayn die Leitung der Generalstabsgeschäfte einstweilen beibehalten hat. Wir haben keine Störung der militärischen Operationen zu erwarten, und ganz gewiß nicht haben wir Anlaß, die russischen Maßnahmen zu beachten, wo schon ein Duzend hoher Generäle seit dem Kriegsausbruch „abgesägt“ worden sind. Damit wird nun auch nichts mehr für den Feind gebessert werden.

Der russische Generalissimus Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch soll sein Ehrenwort dafür eingesetzt haben, doch noch den Sieg über die verbündeten Deutschen und Österreicher zu erringen, daher die immer von neuem wiederholten Angriffe, die ebenso regelmäßig zurückgeschlagen wurden. Die Russen leiden heute nicht allein unter den furchtbarsten Verlusten, auch Mangel an Lebensmitteln, Proviant und Munition macht sich bemerkbar. Mit aller Gewalt werden die Soldaten ins Feuer gejagt, aber auch die größte Rücksichtslosigkeit läßt die Ruhe der Anstalten nicht. Der Anfang vom feindlichen Zusammenbruch ist da. Die überlegene Strategie des Feldmarschalls von Hindenburg, die feste Einheitlichkeit des deutschen und österreichischen Vorgehens sichern den weitgehendsten Erfolg. Mit der Eroberung von Lodz haben wir bereits die feindliche Front durchstoßen.

Engländer und Franzosen haben mit verhaltenem Atem auf den großen Russensieg gewartet, der ihnen für den westlichen Kriegsschauplatz Erleichterung bringen sollte. Er ist ausgeblieben, die Deutschen sperren nach wie vor die ganze Front und drücken sie weiter und weiter ein. Im Gebiet von Ypern sind die Kämpfe durch die tatsächlichen Geländeschwierigkeiten gehemmt, aber bei Arras, Reims, im Argonnenwald, bei Verdun, Nancy, nach Belfort hin dauert unser Vorrücken an. Die deutschen Verluste sind nicht so bedeutend, während französische Angriffsversuche unter erheblichen Einbußen abgewiesen worden sind. „Wir haben stärkere Nerven als der Feind“, äußerte der Kaiser in diesen Tagen; und aus den feindlichen Zeitungen ersehen wir in der Tat, wie das Gefühl der Unbehaglichkeit sich von Woche zu Woche verstärkt.

Wachsende Gefahr erwacht den Engländern und Russen aus den Angriffen der Türken und den Franzosen in Marokko und Tunis durch die Mohamedaner, die nach der Proklamation des heiligen Krieges allenthalben den Kampf aufnehmen. Die Haltung der neutralen Staaten hat sich nicht geändert, wenn auch die englische und französische Diplomatie verzweifelte Anstrengungen macht, durch Verbreitung von Lügen den deutschen Einfluß herabzusetzen. Es wird namentlich dem nordamerikanischen Staatssekretär Bryan der Vorwurf gemacht, daß er mehr,

als sich mit einer strikten Neutralität verträgt, auf England hört. Durch ihre großen Kriegslieferungen für unsere Feinde macht die amerikanische Industrie das beste Geschäft; wie lange noch die Zahlungen dafür pünktlich einlaufen, bleibt freilich abzuwarten.

Ypern.

Die schweren Kämpfe der letzten Wochen im Westen, im sonst so blühenden, reichen Westland, haben den Namen der Stadt Ypern wieder in aller Mund gebracht, und so oft, in so verschiedenen Stimmungen der Hoffnung oder des Zweifels wurde der Name genannt wie kaum je zur Zeit der längstvergangenen hohen Blüte des einst berühmten Handelsplatzes.

Bunt und wechselvoll ist die Geschichte Yperns verlaufen, bald war mit Frankreich, bald mit dem Hause Österreich, bald mit dem vereinigten Königreich Holland das Geschick der Stadt verknüpft. Schon zur Normannenzeit widerstand Ypern als festes Schloß den Angriffen der nordischen Abenteurer, bis es ihnen schließlich doch gelang, die zähe Widerstanderin zu zerstören. Doch nur fester und trotziger entstand aus den Trümmern ein neues Schloß, eine neue Burg Ypern, und im Schutz ihrer starrenden Mauern und Türme siedelten sich bald Handwerker und Bauern und Händler an: es entstand die Stadt Ypern. Der rührige Gewerbesinn ihrer Einwohner brachte sie bald zu hoher Blüte: im 13. und 14. Jahrhundert gehörte Ypern zu den berühmtesten, reichsten und bevölkerlichsten Städten des Abendlandes; Chroniken und private Berichte von Zeitgenossen erzählen von 200 000 Einwohnern. Ihren Hauptreichtum verdankt die Stadt ihrer blühenden Tuchindustrie; zugleich herrschten aber in dem reichen Orte überaus ungeheure soziale Verhältnisse, die fortwährend zu inneren Wirren führten, während die Stadt nach außen hin mit ihren reichen flandrischen Nebenbuhlerinnen in stetem Kampfe sich befand. 1382 beteiligte sich Ypern an dem Aufstande gegen den Grafen von Flandern unter Philipp von Artevelde. Ehe aber noch die Entscheidungsschlacht von Roosebeke geschlagen wurde, mußte die Stadt sich nach harter Belagerung den Franzosen ergeben. Diese Belagerung bedeutete den Anfang des Niederganges der so blühenden Stadt; schon im nächsten Jahre 1383 hatte sie von neuem die Schrecken einer Belagerung zu überstehen; die Genter und ihre englischen Hilfstruppen waren die Belagerer. Seitdem war der Verfall Yperns unaufhaltsam. Der Tiefpunkt in der Geschichte der Stadt wird gekennzeichnet durch ihre Einnahme durch die Spanier im Jahre 1584. Im 17. Jahrhundert wurde Ypern nicht weniger als dreimal (1648, 1658, 1678) von den Franzosen eingenommen, die es bis 1713 behaupteten. 1715—1781 war die Stadt dann eine der Barrierefestungen bis 1744 mit holländischer Besatzung. Dann folgte 1794—1814 wieder eine Zeit unter französischer Herrschaft. Darauf wurde die herabgekommene Stadt zum Besitztum des neuen Königreichs der Niederlande geschlagen und kam nach dem Bürgerkrieg von 1830 an das neue Königreich Belgien. In 85 jähriger Friedenszeit hat nun für Ypern, das so lange ein wehrloser Spielball in den Streitigkeiten mächtiger Nachbarn war, eine neue Zeit des Aufschwungs begonnen. Seine rege Spitzenindustrie, die Baumwollweberei, Brauerei und besonders ein lebhafter Handel schienen die Stadt einer neuen Blüte entgegenzuführen. Da hat der grausame Weltkrieg dieses Jahres wie so vielerorts auch in Ypern all diese stolze Hoffnungen vernichtet.

Wie es bei so wechselvoller Geschichte ja nicht anders zu erwarten ist, zeigt das Stadtbild von Ypern uns viele interessante Stätten. Wie durch ein Wunder blieb durch die Jahrhunderte der Kriegswirren die prächtige Tuchhalle erhalten. 4872 Quadratmeter groß ist die stattliche, im 13. Jahrhundert begonnene Halle, die man erst neuerdings mit den Standbildern von 44 flandrischen Grafen geschmückt hat. Auch reiche, treffliche Freskengemälde

garten, wo er sich ächzend aufrichtet und mit einem Fluch davonschleicht.

Sein Weg führte ihn später am Badwirtschhaus vorbei. In stummer Wut wirft er einen Blick auf die Mauern desselben und will weiter. Die Falsche. Nie wieder wird sie ihn sehen...

„Aber da tritt Martina mit süßem Lächeln heraus und winkt ihn in die Eichenlaube. Das wird er ihr doch nicht antun, vorüberzugehen!“

Unschlüssig bleibt der Inspektor stehen, aber er redet sich ein, daß er ihr eigentlich doch seine Meinung sagen müsse, ehe er ihr Lebenwohl für immer sagt.

Aber als er spät abends von der Badwirtsin Abschied nimmt, da hat sie gar wohl verstanden, ihn von der fleckenlosen Reinheit ihres Tugendgewandes zu überzeugen, während sein Haß auf den Heidrich ins Ungemessene gewachsen ist.

Heidrich kommt erst im Pfarrhof zur Besinnung, wohin der Pfarrer den Willenlosen eilends entführt hat.

„Einen Lumpen hat er mich geheißt! Hin muß er sein, wenn er das mit zurücknimmt!“ stammelte Gabriel ununterbrochen und wusch sich das Blut von der Stirn, das aus einer Wunde rinnt, die er sich im Fallen an der Ofenkannte geholt hat.

Der Pfarrer läßt ihn eine Weile reden. Endlich aber sagt er streng: „Hör auf du, weicht nit, daß der Zorn eine Todsünde ist? Ein schönes Beispiel hast ihnen gegeben, das muß ich dir sagen! Und warst bis jetzt mein Stolz in der Gemeinde.“

Heidrich zuckt zusammen. „Zu sehr haben sie mich gereizt,“ murmelt er plötzlich kleinlaut, „und was hab ich ihnen denn getan, daß sie so sind zu mir?“

zieren das im gotischen Stile aufgeführte Gebäude, dessen 70 Meter hoher Belfried trugig gen Himmel weist. Unter den Kirchen ist die schönste die Kathedrale St. Martin, die gleich der Halle der reichen Tuchmachergilde aus dem 13. Jahrhundert stammt und mit ihren Bischofsgräbern — Ypern war auch der Bischofssitz des Cornelius Janßen (1635—1638), des Begründers der Sekte der Janßenisten — viele Erinnerungen weckt. Auch eine alte Burgoogtei läßt unsere Gedanken zurückwandern in die alte Blütezeit der Stadt.

Ein lebendiges Zeichen dessen, daß Ypern aber aus dem trägen Dahindämmern der letzten Jahrhunderte aufgewacht ist zu frischem und, wills Gott, auch fernerhin blühendem Leben, sind die vielen Bildungshäuser der Stadt, die den regen Verkehr vermittelnden Bahnen und wie in alten Zeiten so auch jetzt die kanalisierte Yperlee, die Ader eines neuen, lebenszuführenden Handels.

Der Krieg.

Tagesbericht vom 11. Dezember.

Großes Hauptquartier, 11. Dez. (W. B. Amtlich.) In Flandern machten wir Fortschritte. Westlich und östlich der Argonnen wurden feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolge bekämpft. Französische Angriffe im Bois de Pretre westlich von Pont a Mousson wurden abgewiesen.

Westlich der majurischen Seelinie keine Veränderung. In Nordpolen schreiten unsere Angriffe vorwärts. In Südpolen nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Ein Seegefecht bei den Falkland-Inseln. — „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken.

Berlin, 10. Dez. (W. B.) Laut amtlicher Reutermeldung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember, 7½ Uhr morgens, in der Nähe der Falkland-Inseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdes gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind in dem Gefecht S. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiffe „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang es, zu entkommen. Sie werden angegriffen verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Ueberlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralstabs der Marine: gez. von Pohl.

Auch S. M. S. „Nürnberg“ gesunken.

Berlin, 11. Dez. (W. B. Amtlich.) Nach weiterer amtlicher Reutermeldung aus London ist es den verfolgenden englischen Kreuzern gelungen, auch S. M. Schiff „Nürnberg“ zum Sinken zu bringen.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behnke.

Amsterdam, 11. Dez. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Bln.) Reuters Bureau veröffentlicht noch folgende offizielle Meldung über die Seeschlacht: Die Seeschlacht dauerte fünf Stunden mit einigen Zwischenpausen. Die „Scharnhorst“ sank nach drei Stunden, die „Gneisenau“ zwei Stunden später. Die leichten deutschen Kreuzer zerstreuten sich, wurden aber durch englische leichte Kreuzer und Panzerkreuzer verfolgt. Kein einziges englisches Schiff soll verloren gegangen sein.

Ueber die Seeschlacht haben die bis jetzt eingetroffenen englischen Zeitungen noch keine Berichte. Der englische Korrespondent der „Tid“ meldet: Verschiedenes deutet darauf hin, daß der englischen Admiralität bekannt war, daß nach der Schlacht an der Gilenischen Riffe die deutsche Flotte um das Kap Horn herum gefahren war.

In seiner Stimme zittert der ganze wahnsinnige Schmerz mit, der seine Brust zersch.

Der Pfarrer kraut sich ratlos hinter den Ohren. „Eine verfluchte Geschichte. Daß der Zeetich gegen dich hegt, weil er selber Bürgermeister werden will, kann ein Blinder wahrnehmen. Aber der Kaltenhauser! Was kann denn in den gefahren sein? War doch ganz willig und friedsam heut früh! Jetzt auf einmal der Umschlag. Seid's etwa schon früher überquer gekommen, ihr zwei?“

„Nein,“ antwortet Heidrich beklommen. Aber im stillen denkt er an den Streit, den Kaltenhauser jüngst mit ihm wegen der Badwirtsin vom Zaun gebrochen hat. Sollte... Und plötzlich senkt sich die Ahnung des wahren Sachverhalts als schwere Last auf seine Seele.

Wenn irgend jemand der Badwirtsin nächtlichen Besuch in der Mühle beobachtet und in übelwollender Weise dem Inspektor hinterbracht hätte? Dann freilich.

Gleichzeitig packt ihn die Erinnerung an die Szene mit Regina. Auch sie hat's ja gewußt. Und auch sie, die ihn liebte, verwarf ihn ungehört, auf den bloßen Schein hin.

Aus war's mit Glück und Ehre. Aus mit allem.

Der Pfarrer betrachtet ihn halb mitleidig, halb beneidig und beginnt auf ihn einzureden, daß vor böser Nachrede kein Mensch sicher sei, daß man solche aber nicht durch Worte aus der Welt schaffe, sondern durch Mut und Tatkraft. Bürgermeister sei er und die Behörde stünde hinter ihm und sein gutes Recht. Wenn heute fast alles gegen ihn sei, nach und nach würden schon etliche wieder auf seine Seite treten. Er, der Pfarrer, würde ja auch seinen ganzen Einfluß zu seinen Gunsten geltend machen. Die Hauptsache sei, sich nicht einschüchtern zu lassen jetzt.

in der Absicht, auf englische Dampfschiffe im Atlantischen Ozean Jagd zu machen. Auf mehr als einem Punkte kreuzten starke britische Geschwader, um die Meere abzusuchen, bis eine Flotte unter Vizeadmiral Sturdee das deutsche Geschwader einige hundert Meilen vom Südpunkt Südamerikas entdeckte. Das Geschwader war von Kohlen Schiffen begleitet und fuhr in einer nicht dicht aneinander geschlossenen Linie hinter „Scharnhorst“ her. Sobald es den Gegner in Gesicht bekam nahm es die Gefechtslinie ein und zu gleicher Zeit den Kurs ostwärts in der Absicht, beim Eintreten schwieriger Verhältnisse die freie Bahn offen zu behalten. Durch geschicktes Manövrieren des englischen Befehlshabers wurde jedoch „Scharnhorst“ rasch durch stärkere britische Schiffe eingeschlossen, die zu gleicher Zeit einen Teil des Geschwaders absondern konnten und darauf den weniger rasch fahrenden „Gneisenau“ anfielen. Als beide Schiffe außer Gefecht gesetzt waren, versuchte die „Leipzig“ mit „Nürnberg“ und „Dresden“ zu flüchten. Dies glückte nur den beiden letztgenannten Schiffen, da der „Leipzig“ der Ausweg abgeschnitten wurde.

(Die Form dieses Reuterschen Schlusssatzes in Verbindung mit der Tatsache, daß es in der ersten Meldung über den Untergang der deutschen Kreuzer hieß: „unsere Verluste sind nicht groß“ läßt uns guten Grund für die Hoffnung, daß es unseren Schiffen geglückt sein möge, auch feindliche Schiffe zu zerstören oder doch ernsthaft zu beschädigen. Die Red.)

Pflichterfüllung bis ans Ende.

London, 11. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der Flottenkorrespondent der „Times“ schreibt: In der Seeschlacht bei den Falklands-Inseln ist anzunehmen, daß die Gefechtsbedingungen das Gegenteil von denen an der chilenischen Küste waren. Größere Schiffe und besseres Schießen haben den Ausschlag gegeben. Wir können auch sicher sein, daß Admiral von Spee und die Besatzung seiner Schiffe mit der größten Tapferkeit kämpften und ihre Pflicht bis ans Ende erfüllten und in Ehren starben.

Die Landungstruppe der „Emden“.

Berlin, 11. Dez. Die „Bosische Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Batavia ist der Schooner „Sensha“, auf dem die Landungstruppe der „Emden“ entkam, am 27. November in Padang (Südwestküste von Sumatra) angekommen und hat dort Proviant eingenommen. Der Schooner war also drei Wochen auf See. (Frkf. Ztg.)

Frhr. v. d. Goltz in Sofia.

Sofia, 11. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Feldmarschall Frhr. v. d. Goltz ist heute nacht hier eingetroffen und von den Gesandten Deutschlands und der Türkei am Bahnhof begrüßt worden. Der Feldmarschall wird, wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, morgen vom König von Bulgarien in Audienz empfangen werden und wird ihm ein Handschreiben des Deutschen Kaisers überreichen.

Lokale Nachrichten.

Mitteilungen des Vaterländischen Frauenvereins.

Da die Hausammlungsliste des Vereins einen allzu großen Raum beanspruchen würde, muß von einer ausführlichen Veröffentlichung Abstand genommen werden. Die einzelnen Straßen brachten ein: Eichwald-, Ostend- und Goldsteinstraße 24,70 Mark, die Baroneffenstraße 35,35 Mark, die Neue Frankfurterstraße 57,60 Mark, die Alte Frankfurterstraße 136,95 Mark, die Querstraße 49,45 Mark, die Hintergasse 45,45 Mark, die Neustadtstraße 8,10 Mark, die Sackgasse und Bierhäusergasse 25,50 Mark, die Hauptstraße 64,45 Mark, die Kirchgasse 38,30 Mark, die Neufstraße 72,40 Mark, die Wald- und Heckerstraße 89,90 Mark, die Jahn-, Bahn- und Alleestraße 34 Mark, die Lannusstraße 94,35 Mark, die Feldbergstraße 49,45 Mark, die Mainstraße 36,15 Mark, die Koffert-, Stausenstraße und Schöne Aussicht 21,85 Mark, nachträglich aus verschiedenen Straßen und bei den Vorstandsmitgliedern in bar abgegeben 18,45 Mark mit dem Gesamtergebnis von 902,80 Mark. Außer den veröffentlichten Geldbeträgen wurden in sämtlichen Straßen reichlich Liebesgaben aller Art gespendet, so daß der Verein in der Lage war, den angemeldeten Schwanheimer Kriegern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Auch an dieser Stelle spricht der Verein allen freundlichen Gebern nochmals herzlichsten und innigsten Dank aus. Die Liste liegt bei dem Schatzmeister Herrn Georg Berg zur Einsicht offen.

Herr Pfarrer Kunz überwies in echt patriotischer Gesinnung seine Namenstagsgabe vom Marienverein, welche er sich in der Form von Wollfäden für unsere Krieger gewünscht hatte, 12 Paar Strümpfe, 20 Paar Ohrenschützer und 17 Paar Schießhandschuhe dem Vaterländischen Frauenverein.

Die „Frauenhilfe“, welche den Verein während der Kriegszeit fortwährend in anerkennenswerter Weise unterstützt, hat wieder 25 Paar Strümpfe zur Verwendung im Felde oder in den Lazaretten gespendet.

Der Marienverein beteiligt sich ebenfalls eifrig an der Arbeit zum Wohle unserer Soldaten und hat wieder 14 Paar Strümpfe, 6 Ohrenschützer sowie 2 Paar Stauden gestrickt und abgeliefert.

Allen an dieser großen und wirksamen Mithilfe beteiligten Spendern herzlichsten Dank.

Josef Anton Bender †. Heute nacht starb unerwartet an den Folgen eines Schlaganfalles Bauunternehmer Josef Anton Bender im 68. Lebensjahre.

Der Verstorbene hat aus den kleinsten Anfängen heraus sich auf dem Gebiete des Baues einen bedeutenden Ruf erworben. Seine erste Tätigkeit entfaltete er in Höchst a. M., wo er mit der Zeit viele und hervorragende Bauten ausführte. Ende der achtziger und anfangs der neunziger Jahre verlegte er seine Tätigkeit mehr nach Schwanheim. Später führte er einen ganzen Straßenzug in der Törstorfstraße in Frankfurt auf und erweckte durch seine solide Bauweise die Aufmerksamkeit dortiger Interessenten. Mit zunehmendem Alter übergab er das Geschäft seinen Söhnen, welche es in dem gleichen Sinne weiterführten. Es sei nur an unseren neuen Schulhausbau in der Mainstraße erinnert, welcher von seinem jüngsten Sohne ausgeführt wurde. In den achtziger Jahren gehörte der Verstorbene viele Jahre dem damaligen Gemeinderate an und bekundete auch auf diesem Gebiete ein lebhaftes Interesse. Für das Brückenprojekt hat er keine Opfer gescheut und viel für die Verwirklichung des Brückenbaues beigetragen. Er machte den Feldzug 1870/71 mit und zählte zu den Veteranen, deren kameradschaftlicher Zusammenschluß hauptsächlich sein Werk war.

Konsumverein. Es sei auch an dieser Stelle nochmals auf die heute abend um 1/9 Uhr im Saale der Wwe. Schwerberger tagende Generalversammlung des hiesigen Konsum- und Sparvereins aufmerksam gemacht. Nach Erledigung der Tagesordnung, welche die üblichen Beratungsgegenstände aufweist, findet die Auszahlung der Mitgliederparguthaben und der Rückvergütung statt. Es kommen rund 20000 Mark zur Auszahlung. In Anbetracht der ersten Zeit bedeutet diese Summe eine überaus erwünschte Mithilfe für die 532 Mitglieder, welche dem Verein angehören. Auch für die im Felde stehenden Angehörigen eine weitere Beruhigung, daß diese Summe der Familie zur jetzigen Zeit doppelt willkommen ist.

Die katholischen Vereine Schwanheims veranstalten am zweiten Weihnachtsfeiertage in der Turnhalle eine der Zeit entsprechende, würdige Feier zum Besten der Kriegsfürsorge. Da in unserem sonst so sangesfrohen Ort alle Vereine aus naheliegenden Gründen — steht doch mehr als die Hälfte der Sängere im Felde — verstummt sind, so hat der Kirchenchor, obwohl auch von diesem neun Mann zu den Fahnen einberufen wurden, den gesanglichen Teil, der natürlich im Vortrag erster, der Zeit und des Tages (Weihnachten) angepaßter Lieder besteht, übernommen. Die erste Probe hierzu findet heute Samstag, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokale statt. Die Vortragsfolge der Feier, die später in diesem Blatt bekannt gegeben wird, besteht in Prolog, Ansprache, Rezitationen, vaterländischen Theaterstücken, Solo- und Chorvorträgen. Es soll eine patriotische Weihnachtsfeier sein. Der erste Teil wird dem Charakter der hehren Weihnacht Rechnung tragen. Es soll besonders unserer lieben Kinderwelt, der die rauhe Kriegszeit so manche schöne Kinderlust entzogen, wahre Christfreude bieten und sie erheben über den Schmerz und die Dürftigkeit, welche nun einmal die ersten Kriegstage im Gefolge haben. Der zweite Teil läßt uns von neuem die herrliche Zeit der Mobilmachung erleben, wo unser gesamtes deutsches Volk sich in seiner ganzen Größe zu erkennen gab. Zu Deutschlands Größe soll diese kleine Feier ihr bescheidenes Bruchteil beitragen. Unseren heldenmütigen Truppen soll der Ertrag zugute kommen. Deshalb wird jeder gern das kleine Opfer des recht bescheidenen Eintrittsgeldes bringen.

Weihnachten im Felde. Die evangelische Gemeinde beabsichtigt ihren im Felde stehenden Gemeindegliedern einen mit künstlerischem Schmuck versehenen „Weihnachtsgruß aus der Heimat“ zuzuschicken, der ihnen zugleich ein bleibendes Andenken für im Felde erlebtes Weihnachtsfest sein soll. Die etwa noch fehlenden Adressen sind im Pfarrhause abzugeben.

Hirtensbrief. Bischof Augustinus von Limburg hat einen Hirtensbrief für die gegenwärtige Kriegszeit verfaßt, der am 4. Adventsonntag (20. Dezember) von allen Kanzeln verlesen werden soll. Im Anschlusse daran haben Sr. Bischoflichen Gnaden verordnet, daß am Sonntag nach Weihnachten, den 27. Dezember, in allen Pfarrkirchen das allerheiligste Sakrament während 13 Stunden zur Erlesung eines siegreichen Ausganges des Krieges und eines baldigen dauerhaften Friedens ausgelegt werde. Auch soll an diesem Tage eine Kollekte für die Verwundeten abgehalten werden.

Fußballklub Germania 06. Morgen spielt unsere 1. Mannschaft in Sachsenhausen das Retourpiel gegen den Sportklub Hellas, A-Klasse. Abfahrt 12.50 Uhr mit der Waldbahn. Antritt 1/3 Uhr.

Rassauische Kriegerversicherung A.-G. Bei der von der Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden durchgeführten Rassauischen Kriegerversicherung für den Krieg 1914 sind bisher circa 100 im Felde Gefallene mit zusammen circa 300 Anteilscheinen angemeldet worden. Um einen sofortigen Ueberblick über die eingetretenen Schäden zu ermöglichen, empfiehlt es sich, daß die Hinterbliebenen Kriegstierbefälle alsbald nach der amtlichen Feststellung bei der zuständigen Landesbankstelle oder der Direktion der Nassauischen Landesbank anmelden. Die geringe Durchschnittssumme an Anteilscheinen, die auf einen toten Kriegsteilnehmer entfällt, zeigt, daß die Neueinrichtung hauptsächlich von den minderbemittelten Volkskreisen als willkommenes Gelegenheit zur Versorgung der Familie benutzt wird, gleichzeitig beweist aber auch die bisherige große Zahl der angemeldeten Sterbefälle, daß die Errichtung der neuen Kriegerversicherung einem großen Bedürfnis abzuwehren geeignet ist. Anteilscheine können bis auf weiteres noch bei den Landesbankstellen und der Direktion der Landesbank in Wiesbaden gelöst werden.

Eine schöne Weihnachtspende machte die Kognakbrennerei Georg Scherer u. Co. Langen bei Frankfurt am Main für unsere Truppen im Felde. Sie ließ denselben durch die Abnahmestelle freiwilliger Gaben für das

18. Armee Korps 1000 Flaschen Rum und Arac zustellen. **Postfischverkehr.** Vom 15. Dezember ab werden die deutschen Postfischämter den Ueberweisungsverkehr mit den schweizerischen Postfischbureaus wieder aufnehmen. Die Kontoinhaber erhalten dadurch auch während des Krieges die Möglichkeit, in gleicher Weise, wie es im Verkehr mit Oesterreich, Ungarn und Luxemburg der Fall ist, bargeldlose Zahlungen nach der Schweiz in Auftrag zu geben und von da zu empfangen.

Treibt keine Mehlerverwendung durch das Weihnachtsgebäck! Folgende Ernährung richtet eine Hausfrau an ihre Mitschwester: Nur noch wenige Wochen trennen uns vom Weihnachtsfest und in dieser Zeit fällt die altgewohnte, gern geübte Arbeit des Konfektbackens. Es gibt Frauen, die bei dieser Tätigkeit unermüdblich erscheinen. Der Krieg fordert jedoch, besonders mit dem Weizenmehl sehr haushälterisch umzugehen. Beschränkt darum die Konfektbäckerei auf das äußerste Minimum, oder besser, unterläßt sie überhaupt vollständig. Viele hundert Zentner Mehl können dadurch für bessere Zwecke verwendet werden. Denkt an unsere, so viele Entbehrungen ertragenden Soldaten im Feld, denkt an die bedauernswerten Brüder und Schwestern in den Grenzgebieten, welche der Krieg bis ins innerste Mark getroffen, denkt an die Entbehrungen, welche sich jetzt viele tausende von Familien auferlegen müssen, dann wird Euch der Verzicht auf das weihnachtliche Naschwerk nicht mehr als Opfer erscheinen.

Wie der Fall Tsingtau im Schützengraben erstmalig bekannt wurde, das berichtet ein Mitarbeiter der Zeitschrift für Eisenbahnpraktikanten in folgender amüsanten Weise: „... 11. 11. 14. Gestern abend war den uns auf 30–70 Meter im Schützengraben gegenüber liegenden Franzosen der Fall Tsingtaus anscheinend bekanntgegeben worden. Gegen 5 Uhr nachmittags hörte man ein lautes Geschrei: „Vive la France!“ Die Trikolore kam schüchtern aus einem Schützengraben heraus und eine fürchterliche Schießerei bildete den Schluß. Doch keine Kugel hörten wir pfeifen. Sie hatten Salut geschossen! Mit lauter Stimme rief dann ein deutschsprechender Franzose herüber: „Na, Bayern, Tsingtau ist gefallen, wollt Ihr denn heute keinen Sturmangriff machen?“ Darauf erwiderte einer unserer Leute prompt: „Heut' net, Lackl, drecketer, duck di! Gschpürn wir's halt, wann mir kimmal!“

Gesunden: 1 Kinder-Leiterwagen mit Milchkannen. Näheres Rathaus, Zimmer 7.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 13. Dezbr. 1914. 3. Sonntag im Advent.

Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä.

Titularfest der Marian. Jungfrauen-Kongregation. Vorm. 7 1/2 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion des Marienvereins und sämtlicher Jungfrauen. (Gest. hl. Messe für die Eheleute Bernhard Schlaud und Marg. geb. Viehm und ihre Söhne). — 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Segen, Predigt und Te Deum zur Dankagung für die diesjährige Ernte. — Nachm. 1 1/2 Uhr: Herz-Maria-Andacht mit Predigt und Aufnahme in die Marianische Jungfrauen-Kongregation.

Montag: 7 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, danach gest. Jahramt für die Eheleute Johann Anton Safran und Anna Maria geb. Wachendörfer, dann 2. Exequienamt für den auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger Friedrich Möller.

Dienstag: Gest. hl. Messe für Gertrude Bohrmann, dann 1. Exequienamt für Josef Anton Bender.

Mittwoch: 2. Exequienamt für Dorothea Krauser geb. Rohaut, dann gest. Amt z. E. u. E. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 3 Krieger.

Donnerstag: 2. Exequienamt für Leopold Merkel, dann 3. Exequienamt für den auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger Peter Joseph Schlaud.

Freitag: 7 1/2 Uhr: 2. Exequienamt für Mathias Safran, im St. Josephshaus best. Wittam z. E. der hl. Familie in bel. Anliegen.

Samstag: 7 1/2 Uhr: Gest. Jahramt für Katharina Schumann geb. Neuser, dann gest. Jahramt für A. M. Neuser geb. Frank, und Elisabeth Neuser geb. Weimer. — Nachm. 4 Uhr und abends 7 1/2 Uhr: Beichte. — 5 Uhr Salve.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr: Bittandacht zur Erlesung des Sieges und für unsere Krieger.

Mittwoch, Freitag und Samstag sind gebotene Quatember-Fast- und Abstinenztage.

Kath. Kirchenchor: 1. Probe stunde für Weihnachten am Samstag Abend halb 9 Uhr im Vereinslokal. Bitte vollständig zu erscheinen. — Mittwoch abends 8 1/2 Uhr: Gesangstunde.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 13. Dezember 1914. 3. Advent.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachm. halb 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Nachm. 4 Uhr: Jungfrauenverein.

Nachm. 6 Uhr: Marienverein.

Dienstag, den 15. Dezember, abends halb 9 Uhr Arbeitsstunde der „Frauenhilfe“.

Donnerstag, den 17. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbesetstunde.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Fußballklub Germania. Heute Samstag Abend 9 Uhr gemeinschaftliche Vorstands- und Spielausschusssitzung im Vereinslokal.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag Nachmittags 5 bis 7 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal. Freitag abend Freundschaftsklub daselbst.

Gesangverein Liederfranz. Samstag abend 9 Uhr Vorstandssitzung. Sonntag Nachmittags halb 6 Uhr Versammlung im Vereinslokal.

Turngemeinde. Mittwoch abends halb 9 bis halb 11 Uhr Turnstunden. — Sonntag nachm. halb 3 bis halb 5 Uhr Schülerturnen bei Henninger.

Zitherverein Schwanheim. Die Übungstunden fallen bis auf weiteres aus.

Turnverein. Jeden Mittwoch abend 9 Uhr Turnstunde.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag abend halb 9 Uhr Übungstunde.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen unseren lieben, guten, treubesorgten Vater, Bruder, Schwiegervater und Grossvater

Herrn Josef Anton Bender

im Alter von 68 Jahren rasch und unerwartet zu sich zu rufen.

In tiefer Trauer:

Schwanheim a. M., den 12. Dezember 1914.

August Bender u. Frau geb. Weiss
Pet. Jos. Bender u. Frau geb. Herber
Katharina Schindling geb. Bender
Johanna Bieringer geb. Bender
Franz Schindling und Heinrich Bieringer

Die Beerdigung findet statt:

Montag, den 14. Dezember 1914, nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause, Alte Frankfurterstrasse 26.

Es werden Leute bei hohem Lohn eingestellt von der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron „Werk Elektron“ in Griesheim a. M.

Bekanntmachung.

Durch Beschluss des Königl. Amtsgerichts zu Frankfurt a. M. vom 9. ds. Mts. ist der Unterzeichnete zum vorläufigen Vormund über den Landwirt **Friedrich Josef Herber** in Frankfurt a. M. bestellt worden, dessen Entmündigung beantragt ist. Ich bitte alle Personen, die mit dem Vorgenannten Rechtsgeschäfte abzuschliessen haben, sich nicht an diesen, sondern an mich zu wenden, da ich als gesetzlicher Vertreter desselben fungiere.

Schwanheim a. M., den 10. Dezember 1914.

Wilhelm Herber, Querstrasse 27.

Christbäume

Meiner werten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß Bestellungen auf Weihnachtsbäume bis spätestens Montag, 14. Dezember entgegen genommen werden.

Josef Hartmann

Gemüsehandlung — Eichwaldstr. 4.

Christbäume.

Bestellungen hierauf nimmt bis zum 15. Dezember entgegen.

Heinrich Will

Waldstrasse 21.

Danksagung.

Allen denen, die uns aus Anlass unseres Silbernen Hochzeitsfestes, sei es durch Gratulation oder Geschenk erfreuten, sprechen wir hierdurch auf diesem Wege unseren

herzlichsten Dank

aus. Insbesondere danken wir noch der „Gesellschaft Einigkeit“ sowie meinen Schulkameraden für die schönen Geschenke.

Konrad Löllmann u. Frau.

Vorschuss-Verein, Schwanheim a. M.

gegr. 1863.

e. G. m. u. H.

gegr. 1863.

Geschäftslokal: Hauptstrasse 35.

Geschäftsstunden:

Sonntags von 12—2 Uhr, Dienstags u. Donnerstags von 2½—7½ Uhr.

Eigenes Vermögen Mk. 216,000.—.

Annahme von Spareinlagen bei täglicher Verzinsung

mit 3½ % für Einlagen bis zu Mk. 4000.—

mit 4 % für Einlagen über Mk. 4000.—

Gewährung von Hypotheken unter günstigen Bedingungen.

Uebernahme von Kaufschillingen.

Kreditgewährung in laufender Rechnung.

Gewährung von Vorschüssen. — Check-Verkehr.

Diskontierung von Wechseln.

Geschäftsanteile der Genossenschaft betragen Mk. 500.—, welche in wöchentlichen Raten von mindestens 50 $\frac{1}{2}$ einbezahlt werden können.

Anmeldungen als Genosse werden im Geschäftslokale während den Geschäftsstunden entgegen genommen.

Strengste Geheimhaltung aller Geschäfte.

Schöner neuer Ueberzieher

zu verkaufen. Näheres Waldkaffee.

6-7 Zimmerwohnung

oder Haus zum Alleinbewohnen für April 1915

— gesucht. —

Offerten unter P. 1176 an die Expedition dieses :: Blattes erbeten. ::

3 Zimmerwohnung mit 1 oder 2 Mansarden, Bad, elektr. Licht, Gartenanteil sofort zu vermieten. 1076 Näheres Hauptstrasse 13.

Schöne große 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. Näh. Heckerstr. 9. 915

Kleine Wohnung zu vermieten. Neustadtstrasse 20. 1167

Ein praktisches Geschenk für unsere Krieger im Felde sind

elektr. Taschenlampen

mit Osrambirne u. Dauerbatterie Mk. 1.25

als Feldpostbrief zu versenden.

Ersatz-Dauerbatterien 40 $\frac{1}{2}$

Gleichzeitig empfehle alle

Ersatzteile für elektrische Anlagen.

Karl Klinger

elektr. Installationsgeschäft Neustrasse 59.

Schöne 3-Zimmerwohnung. Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten. 897 Näheres Neustrasse 60.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör zu vermieten. 1041 Näheres Neustrasse 51.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit Zubehör zu vermieten. Zahnstr. 3.

H. Esders & Dykhoff

FRANKFURT A. M.

Neue Kräme 15-21

Grosses
Spezial-Haus
für

Herren- und Knaben-
Bekleidung

Sport-Artikel

Hüte ≡ Wäsche

☛ Sonntag von 12—8 Uhr geöffnet. ☚

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1914. * Nr. 48

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

Offenbar hatte Erlenborn vollständig vergessen, daß er vorhin schon einmal eingenommen.

„Bitte, messen Sie mir einen Löffel voll ab in dieses Glas, reichlich voll. Meine Hand ist gar so unsicher.“

Ganz mechanisch erfüllte ihm Zuchow die Bitte.

Ohne sich Gedanken darüber zu machen, goß er nicht den Teelöffel, sondern einen ebenfalls auf dem Nachttisch liegenden Eßlöffel voll. Ach, wie konnte er in seiner furchtbaren Aufregung noch Nachdenken für etwas so höchst Nebensächliches haben!

Schon war er hinaus. Die Lampe sollte er noch erst löschen; zweimal hatte der alte Herr ihn auch darum gebeten. Doch das

schien er gar nicht mehr gehört zu haben.

Schon umfingen den Patienten abermals gar liebliche Traumbilder, trotzdem er sich wachhalten wollte, um noch einmal zu überdenken, was sein Enkel ihm alles berichtet. — Aber die große Dosis der Schlafmedizin, die er genossen, machte ihm das unmöglich. Er sah nur noch Warschau leise herein schleichen. —

Zuchow mußte ihn wohl nicht getroffen haben. Es war ja auch der noch brennenden Lampe wegen gut, daß er kam, und er hörte ihn fragen, ob er dem gnädigen Herrn Schokolade zum Abendbrot bereiten dürfe.

„Nichts mehr. Habe gar keinen Appetit. Auch Medizin brauchen Sie mir nicht zu geben. Herr Zuchow tat es schon vorhin. Machen Sie das Licht aus. Bin sehr müde. Gute Nacht.“ —

Am späten Nachmittag kehrte der Förster matt und abgespammt aus dem Walde zurück und sagte mit einem tiefen Seufzer zu Lotte: „Ulrich, der gute Junge mit dem Herzen voll fröhlicher Hoffnung, wird jetzt wohl auch schon ein wenig von seinem Optimismus kuriert sein. Die alte Mäde sagte mir, er sei bereits am Vormittag nach Groß-Tucherow gegangen und noch nicht zurück. Er versucht also des Generals steinernes Herz zu rühren — einen ganzen Tag lang. Wird ihm rein gar nichts nützen. Ach Gott, die Jugend glaubt und hofft noch, wenn das Messer auch an der Kehle sitzt.“

Gleich darauf trottete die linksche Kathrin, die im Dorf allerlei Einkäufe gemacht, herein, lieferte ihre Sachen ab und berichtete dann, daß die Erzelenz von Tucherow heute früh abgereist sein solle, weil dem Sohn ein Unglück passiert sei. Die Leute erzählten, er habe ein Duell gehabt und sei schwer verwundet. Außer-

dem wußte sie zu berichten, daß bei dem Gastwirt Spinkermann ein blühlauberes Automobil halte, das aus Berlin gekommen sei und einem Grafen gehöre. —

„Graf Lothar!“ tiefen Vater und Tochter mit schreckensbleichen Gesichtern wie aus einem Munde, und Martin knüpfte unwillkürlich seine graue Zoppe zu, als könnte der hohe Besuch im Augenblick zur Tür herein treten.

Die Magd schaute sie

beide dumm an und fuhr dann fort: „A Unglück is passiert mit den Auto. Muß erst ein bißchen repariert werden. Dann geht's weiter.“

„Kathrin, geh an deine Arbeit!“ steuerte Martin nervös weiteren Mitteilungen. Er hatte gerade genug an den beiden: der General überhaupt nicht zu Hause, die große Abrechnung womöglich schon heute abend, spätestens aber doch morgen.



Östpreussischer Landsturm im Schützengraben. Die ostpreussischen Landsturmeleute haben sich durch ihre Tapferkeit und Ausdauer in der Abwehr der Russen große Verdienste erworben. Phot. Ed. Frankl.

„Wenn Ulrich doch nur da wäre! Sicher läuft er, weil er Waltersdorf nicht getroffen, von Pontius zu Pilatus!“ seufzte er, sich verzweifelt den Kopf kratzend. „O Gott, mein Kind, wie wird das enden! Ich sehe den jungen Gek noch vor mir als Bonner Studenten, wie er mich feindselig anschaute, als ich ihm kein Geld aus der Forstasse geben wollte zur Deckung seiner Spielschulden. Wie hätte ich das dürfen! Wir kommen auch mal ans Rüber!“ sagte er beim Fortgehen. Und nun hat er zu reden, nun bietet sich ihm eine vorzügliche Gelegenheit zur Revanche.“

„Daß Ulrich ihn doch nur in Empfang nehmen könnte, Väterchen!“ sagte Lotte mit verschleierter Stimme, während ihre Hände hier und da etwas ordneten, umstellten und änderten. Der wird schon mit ihm reden. Du solltest dich gar nicht zeigen, Vater, denn du siehst mir so furchtbar elend aus. Die neue Aufregung könnte für dich einen Herzschlag zur Folge haben. Glaube mir!“

Nero bestellte.

„Da ist der Graf wohl schon mit seinem Notar!“ rief sie zusammenfahrend aus.

„Nein, ein Bekannter. — Ulrich vielleicht“, sagte Martin und eilte nach draußen.

Er hatte recht. „Guten Abend, Onkel!“ erschallte des Ankommenden sonore Stimme mit einem Anklang von Frohsinn und guter Laune.

Lottchen aber fiel ein Stein vom Herzen. „Gott sei Dank! Der wird's ihm schon geben!“ sagte sie und trat dem Geliebten ebenfalls grüßend entgegen. „Sie sind schon da!“ sprach sie dann. „Wer denn?“

„Graf Lothar und sein Notar. In Grünforst steht das Auto.“

„Und du traßt Erzellenz nicht zu Hause, mein Junge“, nahm Martin das Wort. „Siehst trotzdem aber noch immer zuversichtlich aus?“

Da lachte Ulrich dem Weißbart laut ins Gesicht, umfaßte seine mächtigen Schultern mit beiden Armen, schüttelte den alten Eichbaum, als wollte er ihn umreißen, wandte sich dann urplötzlich Lottchen zu, drückte die Aufschreiende an seine Brust, erfaßte ihr erglühendes Gesicht, preßte einen festen Kuß auf die sich in sprachlosem Entsetzen öffnenden Lippen und rief wie ein Trunkener aus: „Ja, das darfst du, süßer Schatz! Dein gestrenger Vater mag es immerhin sehen. Du bist und bleibst mein. Bald wollen wir Hochzeit feiern. Aber Kinder, nun fastet euch! — Ja, seht mich nur an, als vermutetet ihr, ich käme gerade aus dem Wirtshaus heraus. Einen schöneren Rausch habe ich nämlich noch niemals gehabt. Und die Freude, die mich so total berauscht hat, wird sofort dasselbe mit euch beiden tun. — Da habt ihr das Geld!“

Wie lockere Vögelin flatterte eine Handvoll Scheine auf den Tisch, blaue und braune, die er aus seiner Brusttasche zog, als sei das nicht der Rede wert.

Ein paar Sekunden standen Vater und Tochter in starrem Staunen wie versteinert da. Und darauf padte zunächst Lottchen der Taumel maßloser Fröhlichkeit, doch nur für wenige Sekunden, dann falteten sich ihre Hände, und während der Freudentränen Bächlein über ihre glühenden Wangen sich ergossen, stammelte der Mund ein Dankgebet, das aus des Herzens tiefsten Tiefen kam: „Herr Gott, dir allein die Ehre! Du hast mein Gebet erhört!“

Vater Martin stand immer noch wie versteinert da. Ach, sein zermartertes Gehirn vermochte so schnell nicht zu arbeiten, zu begreifen. Zu träumen glaubte er nur, von einem lieblichen Trugbild genarrt zu werden. Erst als er nun auch der Tochter weiche Arme um seinen Hals geschlungen fühlte, kam Leben in ihn, seine Augen strahlten in fast überirdischem Glanz, der Mund stammelte Dankesworte, und die Hände falteten sich wie zum Gebet. Und noch größer wurde der Überglücklichen Staunen, als Ulrich ihnen nun erklärte, wer der Retter in der Not sei, daß sein Großvater ihm die ganze Summe ohne Bedenken gegeben habe.

„Es geschehen wirklich noch heute Wunder!“ rief Vater Martin aus, als er das endlich begriffen hatte. Und dann schluchzte er wie ein Kind, fand keine Dankesworte, ergriff bald Ulrichs, bald Lottchens Hand und schien von der plötzlichen Freude völlig verwirrt.

Als Ulrich eine Stunde später die Oberförsterei verlassen wollte, da erschienen zwei Herren im Reisekostüm auf dem Hof, und der jüngere von ihnen fragte in recht barschem Ton nach dem Oberförster Martin.

„Der ist heute nicht mehr zu sprechen“, wurde ihm kurz und kühl geantwortet.

Ein häßliches Lachen und darauf ein sehr gebieterisches: „Ich will ihn augenblicklich sprechen. Graf Sonnenfeld ist mein Name.“

Ulrich nannte auch den seinen, schien sehr wenig erschreckt und sagte in größter Ruhe: „Der Herr Oberförster Martin ist leidend. Ich vertrete ihn.“

„Und wer sind Sie?“

„Ich nannte meinen Namen bereits. Bin der königliche Forstassessor und Leutnant der Reserve Ulrich Erlensborn.“

Das schien, zumal es in sehr forschem Ton herauskam, etwas Eindruck auf den hochfahrenden Herrn zu machen, denn er fuhr bedeutend gemäßigter fort: „Ah, also nur vertretungsweise hier? Nicht in unsern Diensten? Bitte, begleiten Sie uns hinein, Herr Forstassessor. Wir befinden uns gerade auf der Durchreise und wollten darum hier Station machen. Die Frau Oberförster ist doch wohl auf dem Posten und kann uns etwas Abendbrot besorgen?“

„Bedauere, die Dame befindet sich seit Jahren bereits in einer Nervenheilanstalt.“

„Ah so — entsinne mich!“

Als man das Haus betrat, erschien Lottchen, die ja auf eine solche Überraschung vorbereitet war, wurde von Graf Lothar, der so recht das Bild eines frühverbrauchten Lebemanns bot, scharf fixiert und dann recht gnädig begrüßt. Sie machte offenbar Eindruck auf ihn. In höflicher, aber keineswegs demütiger Weise entschuldigte sie ihren Vater — der hatte sich bereits zu Bett gelegt —, ließ die Herren in die Fremdenzimmer führen, besorgte Abendbrot und sah den Dingen, die da kommen sollten, voller Zuversicht entgegen. Wie so ganz anders hätte es sein können!

Der Graf begab sich, nachdem er sich an Speise und Trank gütlich getan, zur Ruhe, und sein Begleiter nahm, unterstützt von Ulrich, eine sehr genaue Kassenrevision vor. Das Resultat fiel glänzend aus.

Schon in aller Frühe — so lange währte die Prüfung — verließen beide Herren am nächsten Morgen wieder die Oberförsterei, bestiegen das inzwischen reparierte Auto und sausten auf dem nächsten Wege nach Berlin zurück. Martin bekam sie überhaupt nicht zu sehen.

„Herr Forstassessor, eine schlimme Nachricht!“ meldete diesem, als er mit dem Morgengrauen endlich von der Oberförsterei heimkehrte, einer der Förster: „Gestern Abend kurz nach zehn Uhr hat der berühmte Teufelskerl von Wilddieb unsern Bierzehnender niedergeknallt.“

„Wo ist das geschehen?“ fragte Ulrich entsetzt, jetzt wieder ganz Weidmann.

„An der Rohrwiese im Eichwerder.“

„Da also, wo ich drei Nächte auf der Lauer gelegen habe! Der Kerl muß mich ja auf Schritt und Tritt beobachten, muß gewußt haben, daß ich diese Nacht zufällig nicht da war. — Wo ist der Hirsch?“

„Den haben wir ihm zum Glück abgejagt. Er liegt noch dort. Kutscherfriz soll ihn holen. Wollte den gerade bestellen. Ich hörte in Jagen Neun, wo ich saß, den Schuß fallen und machte mich sofort auf nach dem Werder. Hildebrand kam mir entgegen, und wir gaben uns beide verzweifelte Mühe, den Kerl zu erwischen. Wir sahen ihn noch über dem Hirsch mit einem blanken Messer, aber als ich ihn anrief und meine Büchse anlegte, war er auch schon wie weggeblasen. Ich riß noch Feuer, hörte aber bloß so ein richtiges Teufelslachen. Herr Forstassessor, ich glaube wahrhaftig, mit dem Wilddieb ist die Sache nicht richtig. Man hätte ihn, zumal das Gehölz dort doch sehr dünn ist, sonst unbedingt noch mal sehen müssen.“

„Der Kerl kann einen zur hellen Verzweiflung bringen!“ rief Ulrich kopfschüttelnd aus. „Wir müssen ihn aber unbedingt haben, und wenn er mit drei Teufeln im Bunde stände. Eher wird keine Ruhe im Revier. Also der Bierzehnender! Dieses Prachtexemplar!“

Nachdem Friz bestellt war, begaben sich beide zum Tatort — der Forstassessor verspürte nichts mehr von der durcharbeiteten Nacht —, und man gab sich alle nur denkbare Mühe, eine Spur zu ermitteln. Es schien in der Tat, als berührte der rätselhafte Geselle den Erdboden überhaupt nicht mit den Füßen, oder als ginge er auf Stelzen. Alle Arbeit blieb wieder einmal erfolglos. Die Kugel saß mitten im Blatt des Hirschens. Doch gewährte auch sie, da es sich um ein allgemein in der Gegend übliches Geschöß handelte, keinerlei Anhalt.

Warschau war das Jagdglück, das ihm der entseßliche gestrige Tag noch zu später Stunde beschied, ein schwacher Trost gewesen in seiner bitteren Enttäuschung. Ja, hinaus in die dunklen Gründe der fürstlichen Wälder hatte er müssen in seiner gräßlichen Laune. O, ein Zusammenstoß mit dem ihm unaussprechlichen Forstassessor wäre ihm in seiner Gemütsverfassung durchaus nicht unerwünscht gewesen. Er sollte seinen Todfeind indessen nicht sehen, wohl aber den Hirsch, auf den er es lange schon abgesehen hatte. Den durfte er zur Strecke bringen. Das ließ ihn für ein paar Minuten seinen schweren Verdruß gänzlich vergessen.

Als dann die beiden Beamten erschienen, gar so vorsichtig, da sie keine Kugel fürchteten, entwichte er ihnen auf allen vieren — er vermochte fabelhaft schnell zu kriechen —, versteckte sich in einem hohlen Eichstamm, der ihm bereits öfter als Unterschlupf gedient hatte, und gelangte nachher wohlbehalten zu Hause an. An dem erlegten Hirsch lag ihm nicht allzuviel, wie er denn seine

Beute häufig verscharrte oder im Dickicht verhubern ließ. Trieb ihn ja doch in erster Linie die Jagdleidenschaft zur Wildbirei. Dann kam erst der Erwerb in Betracht.

Zur gewöhnlichen Stunde wanderte er heute früh wieder nach Eulenstein und überlegte unterwegs, ob es nicht das Beste wäre, die Gegend, trotz der vertrauten Jagdgründe, bald wieder zu verlassen. Wenn der alte Herr heute, zu dem Entschluß kam er schließlich, nicht zu bewegen sein sollte, ihm in seinem Testament eine ansehnliche Summe zu vermachen, dann wollte er Zuchow noch ein paar hundert Mark abpressen und sich aus dem Staub machen.

Dichte Nebel umgaben die gespenstischen Trümmer der ehemaligen Raubritterburg und den verrufenen Galgenberg. Ein paar Eulen huschten mit kaum vernehmbarem Flügelgeschlag an Warschau vorüber, sonst schien kein Lebewesen weit und breit zu weilen. Er schloß die Haustür der Villa auf, setzte seine Butte mit dem frischen Gebäck und anderem, das er schon zu so früher Stunde besorgt, auf den Flur und ging hinein, um sich nach seines Herrn Befehlen zu erkundigen und womöglich sein Anliegen gleich vorzubringen. Alles war still noch drinnen. Sonst pflegte der alte Herr sich sehr laut bemerkbar zu machen und ihm seine Wünsche schon in oft recht derber Weise entgegenzusetzen. Sollte er noch schlafen? Leise zündete Warschau ein Licht an und betrat das Schlafzimmer. Ja, Herr Erlensborn lag ganz ruhig und schlummerte. Merkwürdig! „Um so besser!“ brummte der Schwarzkünstler und entfernte sich wieder ebenso leise, wie er gekommen war, hielt sich jedoch in der Nähe auf, um auf den schrillen Ruf der neben dem Bett befindlichen Schelle schnell zur Stelle zu sein. Das Klingelzeichen sollte ihn indessen heute nicht in seinen Betrachtungen und Grübeleien stören. Im Schlafzimmer blieb es still.

„Das geht unmöglich mit rechten Dingen zu!“ sagte er sich, als der Herr um acht Uhr noch immer schlief. Er begab sich noch einmal zu ihm, zog die Vorhänge zurück und schaute ihm beim grellen Schein der eben durch die Räume des Parks strahlenden Morgen-sonne genauer ins Angesicht. Das sah so sanft und ruhig aus, doch — schien es nicht ganz eigentümlich blaugefärbt? Gestalt war die Hand, die er flüchtig berührte, kalt und starr der ganze Körper — Herr Erlensborn schlummerte den tiefen Schlaf der Toten.

„Ein Herzschlag!“ rief Warschau aus, und des Todes Majestät löste selbst ihm, dem verstorbenen Sünder, für kurze Zeit einen gewissen andächtigen Respekt ein. „Also schon jetzt! Das hätte man gestern doch noch nicht geglaubt. Da weißt du ja, was du zu tun hast. Das Geld darfst du nicht anrühren, das ist gezählt. Die Uhr? Unsinn! Aber in der Kammode liegt allerlei Kram!“

So schloß es ihm, als der erste Schreck vorüber war, durchs Hirn, und schon suchte er nach den Schlüsseln. Er kam jedoch nicht dazu, die Schublade zu öffnen, denn ein leichtes Wägelchen, lebhaft umbellt von zwei Hunden, fuhr vor: die Doktorhaise. Schnell eilte er also hinaus. Doktor Wadenroder, ein schon bejahrter Arzt mit sanften Gesichtszügen und dem Aussehen eines biedereren Landpfarrers, wollte gerade die immer gleiche Frage stellen: „Wie war die Nacht?“ als Warschau ihm schon zuvorkam: „Er ist tot!“

„Was? Tot schon jetzt?“

Das blasse, glattrasierte Gesicht wurde vor Schreck erst noch einen Ton bleicher, denn er konnte sich nicht erklären, was den so raschen Tod des alten Herrn herbeigeführt hatte; zwei volle Monate hatte er ihm in Gedanken nämlich noch Frist gegeben.

„Ja, eben habe ich es erst bemerkt!“, sprach Warschau eifrig. „Ich kam früh um sieben, wie immer, wunderte mich, daß der Herr noch so fest schlief, kümmerte mich nicht weiter drum, wartete vergebens auf das Schellen, gehe wieder in die Schlafstube — und da ist er ganz kalt.“

Herr Erlensborn wollte wirklich nicht mehr unter den Lebenden, und auch Doktor Wadenroders vielgerühmte Kunst vermochte nichts daran zu ändern.

„Eigentümliche Gesichtsfärbung!“ murmelte der Arzt vor sich hin. „Er hat doch nicht etwa zuviel von der Mixtur bekommen?“ fragte er den neben ihm stehenden Warschau darauf, ihm mit den Augen, dunklen Augen scharf ins Gesicht schauend. „Pfliegten Sie ihm einzugeben?“

„Vorgestern abend gab ich ihm einen Teelöffel voll, wie der Herr Doktor angeordnet hatten. Gestern aber nicht. Da —“

Er stockte, denn unrpöflich regte sich der Verdacht in ihm: Zuchow hat ihm vielleicht zuviel gegeben. Absichtlich! Der wollte ihn längst gern los sein, um das schöne Holz aus dem Park zu Geld zu machen. Jetzt gehört ja dem alles.

Doktor Wadenroder hielt die Flasche gegen das Licht, machte eine sehr nachdenkliche Miene, schüttelte den Kopf und brummte vor sich hin: „Vorgestern bekam er die Medizin. Abends einen Teelöffel voll zu nehmen“, steht deutlich darauf, abends und einen sogar die unterstrichen. Die Flasche ist ja aber halb leer. Es dürften doch nur zwei Teelöffel daraus fehlen. Das Dreifache fehlt jedoch. Höchst merkwürdig!“

Ja, das Medizinglas war wirklich nur noch zur Hälfte voll. „Wer war außer Ihnen noch bei dem alten Herrn?“ fragte Doktor Wadenroder mit belegter Stimme sehr hastig.

Der Schwarzkünstler überlegte erst ein Weilchen. Sollte er Zuchows Namen nennen? Der war zuletzt bei dem Kranken gewesen und hatte ihm eingegeben, wie dieser selber noch sagte. Dann könnte das eine recht böse Sache für den Schlossherrn von Finkenwerder unter Umständen werden, zumal wenn man vermutete, daß der sich auf einmal so lebhaft für den Kranken interessiert und noch mehr für die Baumstämme im Park, deren Umfang er sogar selber gemessen. Aber Andreas Zuchow würde auch ganz verzweifelt um sich beißen. So leicht ließe der schlaue Zuchow sich nicht fangen. Und könnte der Verschlagene nicht ihm, seinem alten Freunde, womöglich einen Strick drehen? Also Vorsicht!

„Was besinnen Sie sich denn so lange; Sie müssen das doch wissen?“ fragte der Doktor, ihn mit unverhohlenem Mißtrauen unverwandt anschauend.

„Ich denke nach“, erwiderte der Schwarzkünstler sehr gelassen. Und weiter arbeitete es in seinem Kopf: Der Forstassessor war ebenfalls bei ihm, sehr lange sogar. Der hatte noch ein weit größeres Interesse an seinem Tode als Zuchow. Wenn du überhaupt verschwiegst, daß dein Freund hier gewesen, wenn du nur von diesem Kerl, diesem Erbschleicher sagtest? — Aber der alte Krüger — doch der ist ja blödsinnig vor Altersschwäche. Man würde ihn für einen Idioten halten, und er weiß wohl auch heute nicht mehr, was gestern los war.

„Herr Doktor, so sehr ich mein Hirn auch anstrengte, ich finde keine Lösung.“

„Das verlangt ja auch niemand. Sie sollen mir nur sagen, ob außer Ihnen noch jemand gestern abend oder gestern nachmittag bei Ihrem Herrn gewesen ist.“

„Ja, der Herr Forstassessor, sein Enkel, der sich sonst niemals hier sehen ließ, ist über zwei Stunden im Schlafzimmer gewesen. Ich sah ihn kommen und sah ihn auch wieder gehen. Nachher war alles still drinnen. Ich wollte dem gnädigen Herrn noch das Abendbrot besorgen, seine Schokolade, aber er schien fest zu schlafen.“

„Was sagen Sie — der Forstassessor? Ich denke, Enkel und Großvater waren spinnefeind miteinander?“

„Das weiß Gott. Aber mir steht ja darüber kein Urteil zu.“

Doktor Wadenroders Gesicht wurde immer ernster und versonnener. Er sprach lange kein Wort, presste die Stirn an die kalte, gefrorene Fensterscheibe und starrte über die bereiften Felder. Dann fuhr er mit einem Ruck herum und fragte: „Hat Ihr Herr jemals eine Andeutung gemacht, daß er den Tod herbeisehne, daß er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst sein möchte?“

„Nein, ganz gewiß nicht! Er wollte vom Sterben durchaus nichts wissen und hoffte ganz sicher, bald wieder gesund zu sein. Es ging ihm ja tatsächlich auch schon besser.“

„Ein Selbstmord erscheint Ihnen also ausgeschlossen?“

„Ich kenne Herrn Erlensborn wie meine rechte Hand. Niemand würde ihm so ein Gedanke gekommen sein. Dazu lag ihm viel zuviel an seinem bißchen Leben, und er sah im Tode ein schwarzes Gespenst, vor dem er sich sehr fürchtete.“

„Es scheint aber, als habe er absichtlich von der Medizin weit mehr genommen, als ich verordnete. Und das kann die Ursache seines Todes gewesen sein.“

„Nein, Herr Doktor, das halte ich für ausgeschlossen! Ich weiß, wie peinlich genau mein Herr in solchen Sachen war.“

Wieder überlegte der Arzt geraume Zeit. Dann verließ er die Villa, um mit dem alten Krüger zu sprechen, dessen Frau sich ebenfalls in seiner Behandlung befand. Die Mumie saß teilnahmslos in ihrem alten Rohrstuhl, machte, als sie den Doktor erkannte, einen vergeblichen Versuch, sich zu erheben, lachte blöde und sagte müffend: „Will gar nichts mehr zu sich nehmen. Ich glaube, es geht mit uns beiden Alten noch diesen Winter auf den Sandberg.“

„Haben Sie gestern noch mit Ihrem Herrn gesprochen, waren Sie bei ihm in der Schlafstube?“ fragte der Arzt sehr laut.

„Ist es schlechter mit dem gnädigen Herrn?“

„Krüger, Ihr Herr ist gestorben. Und zwar auf rätselhafter Weise.“

„Ge—storben? Der gnädige Herr — tot?“ Es schien, als käme in den morschen, hinfälligen Körper noch einmal Leben.

Er richtete sich auf, und in den Augen erschien ein merkwürdiger, matter Glanz. Das währte aber nur wenige Sekunden, war wie das Aufladern eines Lichtes vor dem Erlöschen. Gleich sank die Mumie wieder zurück in ihren Stuhl, das müffende Gesicht verzerrte sich und auf keine der Fragen, die Doktor Wadenroder noch an den alten Diener richtete, erhielt er eine Antwort. Ein Schlagfluß schien ihm Sprache und Gehör vollends geraubt zu haben.

„Warschau, lassen Sie niemand ins Haus“, sagte Doktor Wadenroder, als er wieder draußen stand. „Ich werde nachmittag vielleicht noch einmal kommen. Es ist ja möglich, daß etwas von der Medizin verschüttet wurde und daß mein Argwohn unbegründet



Das deutsche Gouvernementsgebäude in Suwatti. (Mit Text.)

ist. Mag alles natürlich zugegangen sein, und mir liegt nichts ferner, als Leute unnütz in Ungelegenheiten zu bringen. Also verstanden? Ich werde überhaupt den Schlüssel an mich nehmen."

Als er wieder in seinem Korbwägelchen saß, machte er sich Vorwürfe, daß er nicht den Mund gehalten hatte: „Die Sache kann sehr natürlich zugegangen sein“, beruhigte er sich. „Der alte Mann hat sich selber einen Teelöffel voll von der Mixture eingießen wollen, und aus Versehen ist es erheblich mehr geworden. Bei einer Herzschwäche, du lieber Gott. Nachher macht man dir noch Vorwürfe, daß du ihm überhaupt eine Medizin mit einer solchen Dosis Morphium in die Hände gabst. Hättest ja jeden Abend hinausfahren und ihm selber eine Injektion machen können.“



Ruß. Wasserträger in Suwatti.

„Ich habe — das ist ja doch aber sehr schnell gegangen. Wann ist er denn gestorben?“

„Vermutlich schon gestern abend. Sein Enkel, der Forstassessor, soll sehr lange bei ihm gewesen sein. Dieser ihm gewiß recht unangenehme Besuch dürfte ihn sehr aufgeregt haben. Das könnte einen Herzschlag zur Folge gehabt haben. Jedenfalls starb er bald, nachdem der junge Herr gegangen war. Sein Faktotum war am Abend nochmal drinnen und wunderte sich, daß er schon fest schlief.“

Zuchow biß sich auf die Lippen, und eine tiefe Falte erschien senkrecht zwischen

Auf dem Schloßhof von Zintenwerder hielt er wieder an, um nach der Mamsell zu sehen, die an Influenza krank lag. Zuchow kam ihm mit unmutiger Miene entgegen, zwang sich zu einem verbindlichen Lächeln und sagte, um etwas zu sagen: „Wir werden ander Wetter kriegen. Es gibt Schnee und Frost. Haben wohl viel zu tun jetzt, Herr Doktor?“

„Macht sich so! Sterben leider zu viele Patienten. Ihr alter Herr vom Eulenneß ist auch hinüber.“

„Erlenborn — tot?“

„Allerdings. Wundert Sie das?“

den Augenbrauen auf seiner flachen Stirn. „Höchst merkwürdig! Bitte schön, Herr Doktor, treten Sie näher“, sagte er nach kurzem Nachdenken.

„Und der alte Krüger kam, als ich ihm die Hiobsbotschaft überbrachte, um den letzten Rest seines schwachen Verstandes.“

„Was Sie sagen! Ja, der Forstassessor war da gestern. Wer sagte Ihnen, daß er sich solange dort aufhielt?“

„Das Faktotum, der Mann mit dem Spitzbubengesicht. Sie kennen den Burschen ja wohl genauer, Herr Zuchow? Ich hörte, er täte auch hier öfter Dienst. Was halten Sie von ihm? Ganz offen: Würden Sie dem wohl einen Mord zutrauen?“

Der Schloßherr lachte sein bekanntes Bühnenlachen und rief dann aus: „Aber ich bitte Sie, bester Herr Doktor, einen Mord? Wieso denn? Liegt



Prof. Dr. Eugen Kühnemann.

Phot. Lity. (Mit Text.)

denn irgendein Verdacht vor?“

Wadenrober zuckte die Achseln und wollte nicht recht mit der Sprache heraus: „Nun, ich meine nur. Das Eulenneß steht doch in recht üblem Rufe, und der Mensch — Warschau heißt er ja wohl mit seinem richtigen Namen? — hat doch eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich. Soll im Zuchthaus gesessen haben. Werden die Leute also nicht bald etwas von Mord und Todschlag munkeln?“

„Es handelt sich doch wohl um einen Schlaganfall? Ist die Todesursache denn nicht einwandfrei zu konstatieren?“

Der Doktor zuckte wieder die Achseln, spielte mit seinem Stethoskop, zog dann seine Uhr und empfahl sich, ohne von Zuchow eine Frage erhalten und ohne zu haben. Er sah in Eile nach



Fähnrich Günther Pantus, der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes. (Mit Text.)

chow eine rechte Antwort auf diesem klaren Wein eingeschenkt



Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artilleriekaserne. (Mit Text.)

Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam.

der Mamsell und fuhr von dannen, mehr und mehr entschlossen, aus der Angelegenheit lieber nichts weiter zu machen, um nicht



Auf der Grenzwacht: Schweizerischer Unteroffiziersposten zur Verhinderung von militär. Grenzüberschreitungen. Phot. E. Schreiber.

unnötigen Staub aufzuwirbeln. An einen Mord glaubte er nicht, und selbstmörderische Absicht, die ja nicht ganz unwahrscheinlich sei, ließe sich niemals nachweisen. Der alte Herr war ja tot, mochte er sanft ruhen. An dem Stammtisch, wo Doktor Wadenroder sich unter den Spießbürgern des Städtchens gern wichtig machte, konnte er es allerdings nicht unterlassen, ein Wort über seine anfänglichen Vermutungen, es könne ein

Mord vorliegen, fallen zu lassen. Das Gulemest umwob ja längst ein dunkler, geheimnisvoller Schleier; der plötzliche Tod des alten Nauzes, der sich an so unheimlicher Stätte wohlgeföhlt, bot darum einen recht willkommenen Gesprächsstoff.

Nachdem der Arzt am Nachmittag noch einmal dagewesen war und nach abermaliger Leichenschau erklärt hatte, es handle sich doch nur um eine ganz natürliche Erscheinung: Herzschlag sei die Todesursache — hielt Warchau es für seine Pflicht, unverzüglich auf dem Schulzenamt in Grünforst den Todesfall anzumelden. Den Forstassessor als einzigen Anverwandten des Verstorbenen zu benachrichtigen, überließ er andern. — Auf dem Wege zum Dorf sprach er zunächst bei Zuchow vor.

„Du hast wohl schon gehört?“ fragte er den alten Freund. „Hast

du dem Doktor davon etwas gesagt, daß du nach dem Forstassessor noch bei dem Alten warst und ihm die Schlafmedizin gabst?“

Ein Blick wie aus den schillernden Augen einer gereizten Schlange traf den Schwarzkünstler auf diese Frage. O, was lag alles darin, was mußte Zuchow wenigstens darin vermuten, wie er diesen Menschen kannte! Er wußte, daß er genau beobachtet worden war. Aber schnell hatte er seine volle Selbstbeherrschung wieder gewonnen und fragte sehr gelassen: „Wie so? Was interessiert dich das?“

„Mich — als deinen alten Freund und Kumpan? Hältst du mich wirklich für einen so schönen Egoisten, Andreas? Sei versichert, mir ist dein Schicksal durchaus nicht gleichgültig! Du kommst doch wohl nicht im

Zweifel darüber sein, daß es dir höchstwahrscheinlich an den Krägen geht, wenn die Sache untersucht wird?“

„Mensch — du scheinst mir übergeschnappt zu sein! Mir an den Krägen? Na, höre mal, wenn jemand dabei etwas zu befürchten hat, dann bist du es. Das glaube mir! Weißt du, welche Auskunft Doktor Wadenroder sich bei mir über deine Person holen wollte?“

„Bah, mir höchst gleichgültig! Werde nur nicht hügig! Ich komme, weil ich es gut mit einem alten Freund meine. Also antworte mir: Hast du dem Doktor davon gesagt, daß du dem Alten die Schlafmedizin eingabst?“

„Nein! — Aber so drücke dich doch nur etwas deutlicher aus. Die Schlafmedizin?“

„Jawohl, die Schlafmedizin! Die hat nämlich den plötzlichen Tod zur Folge gehabt, nichts anderes. Der Alte muß zuviel davon bekommen haben.“

„Unfimm! — Mensch — was fabelst du? — Einen Eßlöffel voll gab ich ihm, auch nicht einen Tropfen mehr. Er bat mich dringend darum.“

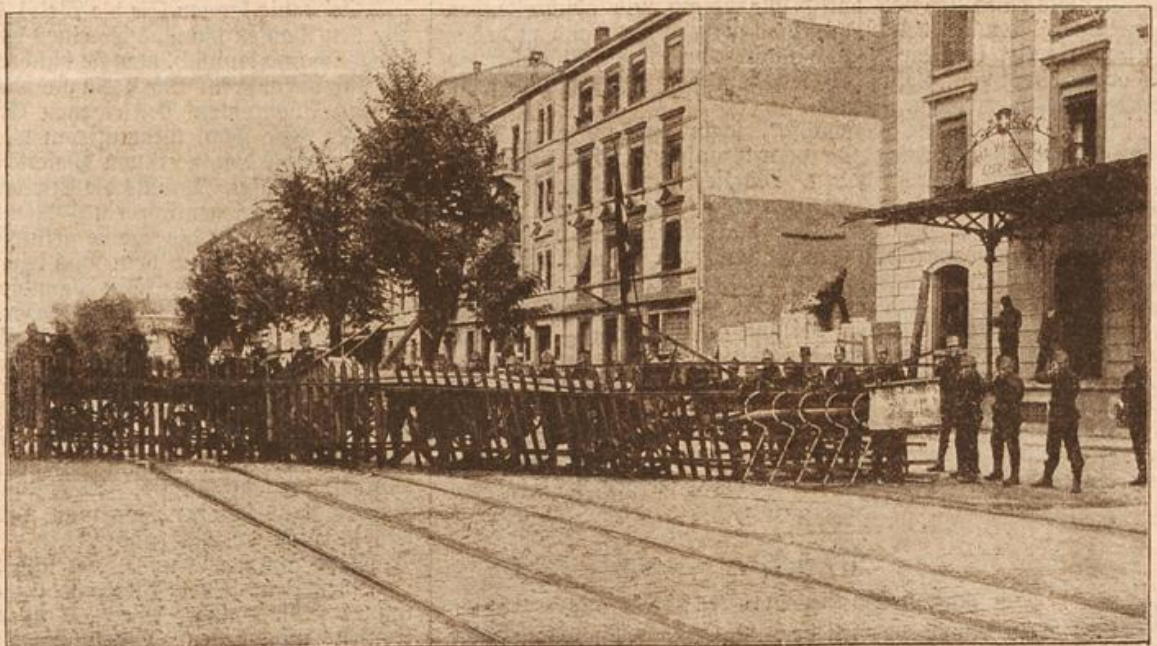
„Also einen Eßlöffel voll? Den silbernen, der auf dem Nachttische lag?“

„Ja, ja; ob silbern oder golden oder sonst was, das weiß ich nicht. Aber nur den knapp voll gemessen.“

„Da haben wir den besten Beweis, du Unglücksrabe! Saghest du denn gar nicht, daß auf dem Zettel an der Flasche die unterstrichen stand: Abends einen Teelöffel voll? Du hast ihm also viel zuviel gegeben.“



Ein 72jähr. Kriegsfreiwilliger (X), Rizefeldwebel des Landsturms Ihm, Polizeikommissar a. D. aus Straßburg. Der rüstige alte Herr hat die Feldzüge 1864, 1866, 1870/71 mitgemacht.



Barrikade an der Grenze der neutralen Schweiz auf der Straße von Basel nach St. Ludwig im Elsaß. Die Schweiz hält unter großen Opfern und mit anerkennenswerter Energie ihre Neutralität aufrecht. Phot. E. W. Schreiber, Basel.

Zuchows Augen quollen aus ihren Höhlen, er zitterte an allen Gliedern und stand ein paar Minuten wortlos da. Erst als der andere ihm lächelnd auf die Schulter klopfte und in rosigster Laune weiterredete, kam wieder Leben in ihn.

„Ja, so kann es einem ergehen, Freundchen“, sagte Warschau, das Triumphgefühl, das ihn erfüllte, kaum verbergen könnend. „So kann man auf die unschuldigste Weise einen Menschen ins Jenseits befördern. Ich glaube es dir selbstverständlich, daß du auch nicht die mindeste böse Absicht gehabt hast. Aber der Richter, wird der ebenfalls dieser Meinung sein? Du warst unvorsichtig genug, mehrmals den Wunsch zu äußern: „Wenn der alte Erlensborn doch nur bald in die Jagdgründe seiner Väter abreißen möchte, damit man seinen Anteil verwerten und aus den herrlichen Parkbäumen Nutzen ziehen könnte!“

„Das hätte ich gesagt, Joseph?“ fragte der Schlossherr tief seufzend, beide Hände fest an seine Schläfen pressend. „Ich könnte es doch höchstens ganz im Scherz dir gegenüber geäußert haben.“

„Nein, nein, es hörten's auch andere, wie ich bestimmt weiß. Man kann nie vorsichtig genug sein in Worten und Werken, das solltest du doch eigentlich am besten wissen. Aber verplappern wir nicht unnütz die Zeit! Ich habe noch viel vor: Wenn du dem Doktor nichts sagtest, dann weiß ja glücklicherweise außer mir keine Seele etwas davon, daß du bei Erlensborn warst. Oder hat dich jemand hingehen sehen?“

„Nein, niemand!“

„So ist es gut. Es könnte der Verdacht also nur auf den Herrn Forstasseffor, deinen Freund, fallen, und zwar ganz gewaltig.“

Da erblickte sich Zuchows fahles Gesicht, alle Faltten verschwanden daraus, und aus den Augen bligte etwas wie teuflische Schadenfreude und heißes Verlangen: O, wenn das der Fall wäre! Wie wurde er lebendig und gesprächig auf einmal! Doch nahm er sich wohl zusammen, kein unbedachtes Wort hinzureden und dem gefährlichen Menschen da vor sich etwas von den aufsteigenden Plänen in seiner Schurkenseele zu verraten. Ja, der Verdacht mußte auf den jungen Erlensborn fallen, oder doch leicht zu lenken sein. Wenn gar bekannt würde, daß der gestern Abend mit zwanzigtausend Mark von seinem Großvater, dessen Schwelle er vor dem nicht überschritten, und mit dem er, wie jeder wußte, verfeindet gewesen, heimgesehrt war, dann sollte es ihm gewiß schwer fallen, seine Unschuld zu beweisen. An die Sinneswandelung des alten Herrn würde so leicht niemand glauben. Als Mörder stand sein Nebenbuhler da, wegen Mordes mußte er ja verurteilt werden. Und dann Lotte Martin! Einen Mörder könnte sie nicht lieben. Ach, nur schlau zu Werke gehen, nur ganz geschickt die Sache einfädeln! Wenn man Doktor Wadenroder auf diese Fährte wiege? Aber Warschau, dieser Erzpöbube, der könnte in seinem Rausch alles verderben. Den mußte man sich zunächst endgültig vom Hals schaffen, schon um vor seinen Erpressungen sicher zu sein. Vielleicht gelänge es, ihn jetzt, wo sein Herr tot war, nach Amerika zu schaffen.

Dieser Galgenvogel refelte, die langen, dünnen Beine weit von sich gestreckt, eine Zigarette im Munde, die Hände in die Hosentaschen vergraben, auf dem Sofa, schmunzelte vor sich hin und wandte kein Auge von seinem sinnend auf und abschreitenden vornehmen Freunde, den er nun bald ganz in der Hand zu haben hoffte. Verriet ihm dieser auch nichts von seinen Absichten, so las er ihm doch vom Gesicht ab, was sein Herz bewegte und seine Seele erfüllte zu dieser Stunde.

„Um, eine seltsame Geschichte“, sagte Zuchow nun, kopfschüttelnd stehen bleibend. „Die paar Tropfen Medizin können es ganz gewiß nicht gemacht haben. Möglich wäre es ja aber, daß der Forstasseffor ihm schon zuvor von dem Zeug mehr als dienlich eingetrichtert hätte. Der alte Herr versiel bisweilen mitten im Gespräch in einen merkwürdigen Zustand von Gedankenlosigkeit. Wohl fünf Minuten konnte er mit offenem Munde daliegen und nicht wissen, wer bei ihm saß und was mit ihm geschah. Sollte sein Enkel zwei volle Stunden bei ihm gewesen sein — dann hat er sicher auch zwischendurch so einen Anfall gehabt. Und da wäre es doch sehr leicht gewesen, ihm irgend etwas einzusüßen, ein Gift, die Medizin.“

Warschau lachte laut und häßlich auf, machte eine Geste, die bedeuten sollte: ich verstehe dich, alter Freund, erhob sich dann und entfernte sich bald, um zum Schulzen zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Glück.

Von Hermann Otto Küster. (Nachdruck verb.)

Im Garten blühte der Flieder. Rot und weiß waren seine duftenden Trauben, die leise im Frühlingswinde schwanften. Golden strahlte die Sonne. Den kräftigen Duft küßte sie aus der Erde hervor, zerstreute ihn durch die laue Luft.

Oberst von Treskow schaute einem munteren Buchfinken pärchen nach ... Wie es dahinslog ... So neckisch ... In treuer Liebe warb das Männchen um die Günst des Weibchens. So sittsam ... so rein ... und doch ... so fed.

Treskow fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ein leises Lächeln lag auf seinem Antlitz.

Der schrille Ton der Hausglocke erklang. Der Bursche trat ein. „Herr Leutnant von Pleiersheim“, meldete er.

„Ich lasse bitten“, sprach der Oberst.

Ein junger Offizier trat über die Schwelle, klappte die Haden zusammen und schaute dem Oberst frei und offen ins Auge. Wohlgefällig ruhte dessen Blick auf der schlanken, sehnigen Gestalt des Leutnants.

„Guten Tag, Pleiersheim“, sagte er lächelnd.

„Guten Tag, Herr Oberst.“

„Bitte, setzen Sie sich.“

Leutnant von Pleiersheim nahm, sich höflich verbeugend, Platz. Treskow reichte ihm die Zigaretten. Dankend bediente sich der Jüngere. Erwartend schaute er seinen Kommandeur an.

„Ich weiß bereits, was Sie zu mir führt, lieber Pleiersheim. Ihr Freund Degenhardt hat mir bereits erzählt ...“

In das Antlitz des Leutnants stieg ein heißes Rot.

„Degenhardt ist mein bester Freund“, unterbrach er den Oberst. „Ich würde ihn sonst nicht gebeten haben, Herr Oberst ...“

„Ich weiß, Pleiersheim“, lächelte Treskow. „Wie denken Sie sich denn die Sache, Mann Gottes?“

„Keine Ahnung, Herr Oberst. Ich weiß nur, daß ich Fräulein Werner liebe und heiraten werde auf jeden Fall.“

Aber Treskows ernstes Gesicht huschte ein Lächeln. War es damals nicht ebenso gewesen? —

„Sie werden sich versehen lassen müssen, Pleiersheim.“

„Nein, Herr Oberst“, kam es fest und bestimmt über die Lippen des jungen Offiziers.

„Ich kann Ihnen aber den Konsens nicht geben. Bedenken Sie doch, Pleiersheim, was würde Hoheit sagen, wenn unter den Offiziersdamen der Gardeulenan eine Komödiantin wäre.“

„Herr Oberst!“ Der Leutnant war aufgesprungen.

Wieder huschte das leise, melancholische Lächeln über das Gesicht des Kommandeurs. Genau so war es gewesen. Genau! Nur war er damals hitziger gewesen. Er hatte den Degenknaut gefaßt.

„Ruhe, Pleiersheim!“ gebot er. „Mir liegt jede Beleidigung fern. Sie werden mir das glauben. Bitte, setzen Sie sich. Haben Sie nicht früher selbst dieses Wort gebraucht, ohne an etwas Böses zu denken? Und übrigens: an einer Ellinor Werner prallt ein solches Wort doch wirkungslos ab. Ich kenne die Dame Ihres Herzens.“

Ich gratuliere Ihnen, Pleiersheim.“

Er reichte dem Leutnant die Hand. Dessen Augen leuchteten. Lächelnd fuhr der Oberst fort:

„Denken Sie an die Damen Ihrer Kameraden. Sie würden Ihre Gemahlin über die Schulter ansehen.“

„Ich denke, der Name derer von Pleiersheim ist klangvoll genug, um Fräulein Werner unbedingte Anerkennung zu verschaffen.“

„So wenig kennen Sie die Welt! Nein, mein Lieber. Bringen Sie den Damen die Tochter eines hohen Militärs. Mag sie noch so häßlich und launisch, mag sie hundertmal bürgerlich sein. Honigsüß sind die andern. Die geringste Beleidigung Ihrer Frau könnte ja dem Avancement des eigenen Gatten zum Nachteil werden. Mag sie Ihre Frau tyrannisieren wie sie will, sie ist immer: die reizende Frau Leutnant von Pleiersheim. Oder kommen Sie gar mit einer Gräfin. Da ist's die Eitelkeit, die die anderen freundlich sein heißt. Gelegentlich eines Rennens Ihrerseits könnte Ihre Frau doch mal für die Woche geknipst werden. Da wäre es doch nett, wenn man unter dem Bild lesen könnte: Frau von Pleiersheim, geborene Reichsgräfin Soundso im Gespräch mit Frau von Soundso. Ja, so ist es, mein Lieber. Aber eine Schauspielerin. Eine Frau, die einer anderen „Klasse“ angehört. O nein! Da hüllen sich die edlen Weiber in eine undurchdringliche Wolke dümmsten Stolzes ein. Niemals würde es dieser Dame gelingen, bei uns als gleichberechtigt betrachtet zu werden. Mag sie noch so schön, mag sie noch so gütig sein. Man würde sie als einen Eindringling betrachten, der mit ledern Fuß in eine geschlossene Gesellschaft hineinschlüpfte. Man würde sie mit schonungsloser Brutalität zurückstoßen, wo man nur könnte, um ihr zu zeigen, daß sie nicht dorthin gehört.“

„Was kümmert's uns. Wir sind uns selbst genug.“

„Menschen, lieber Pleiersheim, wirkliche Menschen sind sich immer selbst genug. Aber ... aber ... Ich kann Ihnen den Konsens nicht geben. Lassen Sie sich doch versehen.“

„Nein! Ich heirate Fräulein Werner, Herr Oberst. Und wenn ich mir vom Herzog selbst die Genehmigung holen soll.“

„Warum wollen Sie sich eigentlich nicht versehen lassen?“

Der Leutnant errötete.

„Nun?“ drang der Oberst.

Sie schwiegen ... Nachdenklich ... Alle beide. Bis der Leutnant das Wort nahm.

„Ich mag nicht“, sagte er. Weiter nichts.

„Warum nicht?“ fragte der Oberst. Und als der andere nicht antwortete, fuhr er fort:

„So will ich es Ihnen sagen. Weil Sie zu eitel sind. Sie mögen nicht zum Train! Nicht wahr?“

Der Leutnant schwieg. Trestow lächelte.

„Na ja. Gehen Sie zum Herzog. Vorher aber lassen Sie sich noch eine kurze Geschichte aus dem Leben eines alten, pflichtgetreuen Soldaten erzählen. Dann mögen Sie tun, was Sie wollen. Vielleicht ziehen Sie dann eine Lösung vor, an die Sie jetzt noch gar nicht denken. So! Da nehmen Sie noch eine Zigarette. Es läßt sich besser plaudern. Und nun hören Sie mal zu. In einem kleinen Städtchen war's; unweit der Grenze. Es gab nicht viel Abwechslung dort für die Offiziere des Manenregiments. Da kam eines Tages ein junger Leutnant mit einer großen Überraschung ins Kasino.

„Kinder“, sagte er, „im 'Casé Matia' konzertiert eine böhmische Damentafel. Schide Weiber. Feine Musik.“

Das war ein Hallo! Man beschloß sogleich, sich dort abends zum Dämmerchoppen einzufinden und die Kapelle zu hören.

Man ging. Es war eine jener vielen Kapellen, die die deutschen Lande durchziehen. Hübsche, ehrenwerte Mädchen, die unter der Leitung eines Herrn musizieren. Und das konnten sie. Der Reid mußte es ihnen lassen. Vor allem ein schönes, junges Weib mit schwarzem Haar und dunklen, seelenvollen Augen, das die erste Geige spielte.

Die Manen waren entzückt. Man beschloß, häufiger das Café zu besuchen. Dies geschah. Täglich sah man einige Offiziere dort sitzen. Immer war ein kleiner Leutnant dabei. Oft sah er allein dort und verfolgte mit heißen Blicken das schöne Weib, das auf der Violine eine Meisterin war.

Eines Tages sah er sich ein Herz. Schüchtern bat er sie um ein Stelldichein. Doch lachend wies sie ihn ab. Er aber warb weiter um ihre Gunst und endlich erhörte sie ihn.

Um einen Spaziergang hatte er sie gebeten. Zögernd hatte sie zugefagt und war gekommen.

Ein herrlicher Maienitag war's. Rings blühten die Blumen, grünt die Bäume. In den Lüften jubelten die Lerchen und sangen ihre herrlichen Weisen. Über dem All lag die Sonne und hüllte Feld und Flur in eine lichte Goldflut ein.

Durch die lachende, frühlingsatmende Welt schritten sie dahin. Eitel Glück und Wonne im Herzen. Erzählten einander von ihrer Kindheit Tage, plauderten von Liebe. Und der Liebesgott spannte den Bogen und schoß ihnen den Pfeil ins Herz, daß es aufflammte in seliger Liebesglut.

Sie liebten einander. Doch das Mädchen schalt sie Toren. Wie könnten sie sich angehören. Standesunterschiede machte es geltend, sprach hin und her. Doch der Mann schloß ihm lächelnd den Mund mit Küßen. Und glücklich waren sie und froh.

Langsam reiste in dem jungen Leutnant der Plan, dieses Mädchen an sich zu fetten fürs Leben. Er zog seine Wanka an, setzte den Tschapka auf und ging zum Oberst. Der hörte ihn ruhig an, lachte hell auf, als der junge Offizier geendet hatte. Sprach das berühmte Wort vom Umdrehen der Ahnen in den Gräbern, weigerte sich, den Konsens zu geben, schlug Versekung vor.

Da trat die Eitelkeit in Tätigkeit. Dieser Strohalm kitzelte den jungen Menschen. Das geliebte Regiment verlassen! Zum Train versekt werden! Nein. Niemals! Nicht um das herrlichste Weib der Erde. Unschlüssig sah ihn der Oberst vor sich stehen und schmiedete das Eisen, solange es warm war. Und der Tor gab seinem Kommandeur das Ehrenwort, jenes Mädchen nie wiederzusehen, nie mehr in die dunklen, seelenvollen Augen zu schauen. Er hat es gehalten.

Eines Tages aber wäre er fast ein Wortbrüchiger geworden. Sein Freund kam zu ihm. Marie, so hieß jenes Mädchen, hatte ihm viele Grüße aufgetragen. „Und angeschaut hat sie mich, kleiner. So traurig und so lieb. Ja, ja, Kasse hat sie. Kasse und ein Herz.“

Da barg der „Kleine“ stöhnend den Kopf in die Hand. Sein Herz bäumte auf in wildem Weh. Aber sein Ehrenwort hat er gehalten. — Doch sein Leben war ein Nichts seit jener frohen, seligen Liebeszeit. Er suchte und sehnte sich nach dem Glück. Er fand es nicht. Ein Einsamer ist er geworden. Ein Pflichtmensch. Und heute, lieber Pleiersheim, ist er der Oberst der Gardeulanen.“

Trestow schwieg. Stumm schaute der Leutnant seinen Kommandeur an.

„Es war eine kurze Spanne Zeit“, fuhr der fort, „da ich das Glück genoß, von einem Weibe geliebt zu werden. Von einem

Weibe, das rein war und weiß wie frischgefallener Schnee — edel und gut. Edler und besser als viele Damen der sogenannten 'Gesellschaft'. Ein Weib, das mir das höchste Glück auf Erden hätte geben können. Ich wies jenes Glück zurück, weil ich zu eitel war, die Wanka mit dem Rod des Trainoffiziers zu vertauschen. Wie oft habe ich es bereut. Sie stehen heute vor derselben Frage, lieber Pleiersheim. Doch der Fall liegt bei Ihnen wesentlich anders. Sie sind unbeschränkter Herr Ihrer selbst. Handeln Sie danach! Ersparen Sie sich Demütigungen, die Sie nicht nötig haben, zu erleiden. Reichen Sie dem Glücke die Hand. Sie wissen, daß Ihnen eine brillante Karriere winkt. Sie werden weiter kommen. Sie haben das Zeug dazu. Aber“ — hier wurde die Stimme des Obersten seltsam weich — „es wäre traurig, wenn Sie dereinst einem jungen Leutnant dieselbe Geschichte erzählen müßten, die Ihnen heute ihr alter Regimentskommandeur erzählte.“

Draußen zwitscherten die Buchfinken.

„Wie glücklich sind die kleinen Tierchen“, fuhr der Oberst fort. „Da sitzen sie traulich zusammen und sonnen sich an ihrem Liebesglück, das einen kurzen Sommer währt. Es genügt ihnen. Ein Mensch aber braucht mehr als ein Sommerglück.“

„Herr Oberst! Ich ... ich danke Ihnen“, sagte der Leutnant warm.

„Haben Sie mich verstanden, Pleiersheim?“

„Natürlich, Herr Oberst.“

„Schön. Nun gehen Sie zum Herzog. Doch erhoffen Sie nicht zu viel.“

Leutnant von Pleiersheim war gegangen. Trestow schaute nach dem Buchfinkenpärchen aus.

„Ein Mensch braucht mehr als ein Sommerglück“, murmelte er und fuhr sich mit der Hand über die Stirne.

Einige Wochen später wurde in der alten Petrikirche ein glückstrahlendes, junges Paar getraut.

Es war der Leutnant a. D. Bodo Siegfried von Pleiersheim und die Komödiantin Ellinor Werner.

Und der Oberst von Trestow führte sie zum Traualtar. —

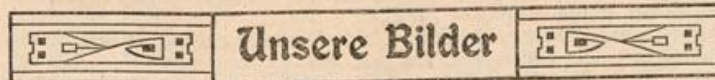
Bodo Siegfried von Pleiersheim hat nie bereut, daß er damals im Mai nicht zum Herzog ging, um sich die Genehmigung zu seiner Vermählung einzuholen. Wenn der Oberst von Trestow mit seinem Adjutanten, dem Oberleutnant Degenhardt, zu ihm auf sein Gut zur Jagd kommt, dann leuchten die Augen des alten Herrn freudig auf und er ist fröhlich in dem gastfreien Hause, in dem das Glück wohnt, das er sein Leben lang vergeblich sehndend gesucht.

Gönne deinem Kinde Ruhe!

In den ersten beiden Lebensjahren ist für die gesunde geistige Entwicklung des Kindes Ruhe die Hauptbedingung. Im ersten Jahre soll die Mutter das Kind nicht zuviel herumtragen und sich mit ihm beschäftigen. Das kleine Wesen hat schon genug damit zu tun, die Eindrücke seiner nächsten Umgebung auf sich wirken zu lassen. Durch vieles Bewarten erschwert sich die Mutter unnötig die Pflege des Kindes, ohne ihm einen Dienst damit zu tun. Im zweiten Lebensjahre setzen tüchtige Eltern oft ihren Stolz darein, dem kleinen Kinde so früh wie möglich einige Worte und Kunststücke beizubringen. Viel unnötiger Ballast wird so in das Kinderköpfchen hineingepfropft und der Geist, der schon mit der Erfassung der Sprache eine Riesearbeit zu leisten hat, überbürdet.

Woher kommt es, daß gerade die Erstgeborenen, denen nicht so schnell Geschwister folgen, oder die einzigen, so häufig frühreife, nervöse Kinder sind? Zum Teil ist wohl die Ursache darin zu suchen, daß Eltern, Verwandte und Bekannte sich zuviel mit dem Kinde abgeben. Die Mutter sollte nicht versuchen, durch frühzeitiges Nachgraben das Wachstum der kleinen Menschenpflanze zu stören, sondern geduldig warten, bis sich von selbst die ersten Reime zeigen. Dem Kinde eine schöne, friedliche Umgebung zu schaffen, darin es in Freiheit, Unbefangenheit und Ruhe aufwachsen kann, und im übrigen ruhig die Natur ihren Gang gehen zu lassen, das ist das große Geheimnis der Erziehung.

Gertrud Westphal.



Unsere Bilder

Aus dem Gouvernement Suwalki. Die glänzenden Siege des Generalobersten v. Hindenburg und die Verfolgung der geschlagenen russischen Armeen führten zu der Besetzung des Gouvernements Suwalki durch die deutschen Truppen, die erneute russische Vorstöße bei Suwalki und Augustow mit großen Verlusten für die Russen zurückschlugen. Unsere Aufnahmen zeigen die von den Deutschen besetzte Gouvernementshauptstadt Suwalki. Das Gouvernement weist denselben landschaftlichen Charakter wie Ostpreu-

ben auf; es hat 800000 Einwohner, darunter 40000 Deutsche, und umfaßt zehn Städte, die allerdings stark vernachlässigt sind und sich in demselben Zustand befinden, wie alle russischen Kleinstädte. Das Gouvernement umfaßt 12319 qkm, ist also beinahe so groß wie das Königreich Sachsen.

Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes ist der sechzehnjährige Fähnrich Günther Paulus, der zurzeit im Krankenhaus in Wiesbaden liegt. Er ist der Sohn des Kaufmanns Paulus in Magdeburg und hat sich in mehreren Gefechten ausgezeichnet.

Prof. Dr. Eugen Kühnemann, wurde von der deutschen Regierung nach Amerika entsandt, um Aufklärung über die Vorgeschichte des Weltkrieges und über die Haltung Deutschlands zu verbreiten. Der Breslauer

Gemeinnütziges

Petersilienkartoffeln. Frische Kartoffeln kocht man in der Schale, gibt reichlich frische Butter und keine Petersilie darüber und schwenkt sie gut um, so daß jede Kartoffel mit Butter und Petersilie überzogen ist.

Reverettisch darf im Winter nicht zu warm und trocken aufbewahrt werden, da er dann wellt und auch an Güte verliert. Besser ist es, ihn im Freien zu belassen und nur mit Laub oder Dung etwas zu bedecken, um auch bei Frost den Bedarf einholen zu können.

Ein Brief von ihm Kunde über ihn

Ein Brief von ihm nach endlos langen Tagen,
O Gott, — welch Glück, — ein Brief von seiner Hand,
Vom teuren Gatten heut ein Lebenszeichen,
Der fern der Heimat weilt in Feindesland.

Die Hand der jungen Frau, sie zittert leise,
Ihr Herz klopft laut, als sie die Zeilen liest,
Die Augen feuchten sich, sie kann's nicht hindern,
Daß eine Träne auf das Briefblatt fließt.

„Wohl und gesund“, — die Hände muß sie halten,
Ach, diese Stelle liest sie vielemal,
Dank gegen Gott erfüllt ihr Herz und Seele —
Nun ist vorbei der Ungewißheit Qual.

Da wird die Türe ungestüm geöffnet,
Ihr kleiner, blonder Bube stürmt herein,
„Ach, Mutter, hast du einen Brief vom Vater?
Wird denn der Krieg nicht bald zu Ende sein?“

Und diesen Fragen folgen noch gar viele,
So wißbegierig ist der kleine Mann, —
Die Mutter küßt sein rotes Plaudermündchen,
Dann gibt sie Antwort ihm, so gut sie kann.

„Komm,“ sagt sie schließlich, „laß zu Gott uns beten,
Daß Vater er beschützt zu jeder Frist,
Und daß der große Tag nicht allzuferne,
Wo endlich wieder heil'ger Friede ist.“

Und wieder kommt ein Brief ins Haus geflogen,
Doch stammt er dieses Mal von fremder Hand,
Die junge Frau liest stumm mit starren Blicken
Die Unglücksbotschaft, die man ihr gesandt.

„Verwundet“ heißt es, „ziemlich schwer verwundet,“
Sie ahnt sogleich, daß schlimm es mit ihm steht,
Und doch kann sie ihm keinen Dienst erweisen,
Als still die Hände falten zum Gebet.

Die dritte Nachricht ist die Todeskunde, —
Die junge Frau gleicht einem Bild von Stein,
Daß er nicht wiederkehrt, — sie kann's nicht fassen,
Mit allem Glück soll es vorüber sein.

Doch nein, nicht ganz, sein Kind ist ihr geblieben,
Sein Ebenbild, — ihr lieber, kleiner Sohn, —
Fast hätt' im tiefen Schmerz sie ihn vergessen,
Nun kniet sie auch an seinem Bettchen schon.

Voll Andacht schaut sie auf den holden Schläfer —
Die Wangen glühn, — das süße Mündchen lacht,
Und seine erste Frage gilt dem Vater,
Als unter ihrem Kusse er erwacht.

„Dein Vater, — er ist tot, — nie kehrt er wieder,
Er fiel im Kampf fürs Vaterland als Held ...“
Still ist's im Zimmer, — draußen klatst der Regen,
Und nach wie vor füllt Kriegslärm rings die Welt.

Martha Grundmann, Lommahsch.

Gelehrte, der mehrere Jahre in Nordamerika lehrte, ist ein genauer Kenner der dortigen Verhältnisse.

Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artillerielasagne. Die 32-cm-Motorgeschütze, die Österreich-Ungarn der deutschen Armee zur Verfügung stellte, haben bei der Beschließung von Namur, Longwy und Maubeuge infolge ihrer riesigen Durchschlagskraft vorzügliche Dienste geleistet.

Allerlei

Eine Kundige. Gnädige (zur Köchin): „In der Speisekammer sind jetzt so viele Nester; haben Sie etwa Ihre Verlobung aufgehoben, Zette?“

Gemüthlich. Ein Kaufmann hat mit seinem Lieferanten eine sehr erregte telefonische Auseinandersetzung, wobei er unterbrochen wird. Nach der Störung fragt er weiter: „Wo waren wir doch gleich stehen geblieben?“ — „Lump hatten Sie zuletzt gesagt!“

Ein echter Hösling. Napoleon Bonaparte erzählte auf St. Helena eines Tages folgende Anekdote vom Ludwig XV. Letzterer fragte bei einem Leber einen Hösling, wie viele Kinder er habe. Dieser antwortete: „Vier, Eure!“ Der König hatte denselben Tag noch dreimal Gelegenheit, ihn zu sprechen, und stellte immer wieder dieselbe Frage, die der Hösling jedesmal mit: „Vier, Eure!“ beantwortete. Endlich abends beim Spiele fragte der König abermals: „Wie viele Kinder haben Sie?“ — „Sechs, Eure“, antwortete der Hösling. „Was Teufel,“ entgegnete der König, „ich dachte, Sie hätten mir nur von vier Kindern gesagt!“ — „Wahrhaftig, Eure, ich befürchtete, es möchte Ihnen zu langweilig sein, wenn ich immer vier Kinder erwidern wollte.“

Die Kaiserin Theresie von Brasilien wohnte bei einem Aufenthalte in Frankreich einem Feste in Cannes bei. Verwundert darüber, daß die Kaiserin nur einen einfachen Schildpattfächer trug, fragte sie eine Dame der Gesellschaft, warum sie nicht für ihre Fächer das farbenprächtige Gefieder brasilianischer Vögel benutze. Lächelnd erwiderte die Fürstin: „Auch ich liebe diese herrlichen Federn, aber sie entzünden mich nur am Körper der kleinen Vögel, die lustig auf den Palmen meines Gartens umherfliegen.“

Ziegen nehmen das aus ihrer Krippe genommene Heu nur dann wieder an, wenn man es ein paar Tage an die freie Luft bringt. Sonst weisen sie Futter, das ihre eigene Ausdünstung aufgenommen hat, zurück.

Auflösung.

A	D	E	N
E	L	I	S
H	E	B	E
N	O	L	A

Albanien.

Blumentohl wird bis Januar sehr gut aufbewahrt, indem man zuerst Papier, sodann die Blätter über die Blume schlägt und die Köpfe an frostfreierem Ort in Sand eingräbt.

Logogriff.

Den Räuber, mer! den Heinen,
Nennt dir mit W das Wort;
Mit K such's bei den Steinen
Im Bach, am Wege dort.

Julius Fald.

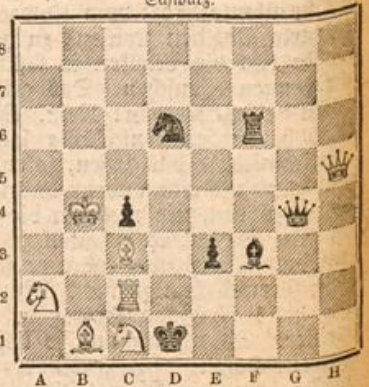
Buchstabenrätsel.

Ich lieb' es, in der Luft zu schaukeln,
Gar leichtbeschwingt umherzugaukeln;
Laut 1, 2, 3 verwandle du:
Ein munterer Fisch werd' ich im Nu;
Nimm wieder anders 1, 2, 3:
Ein Tier mit Hörnern springt herbei.

Melitta Berg.

Problem Nr. 119

Von Dr. G. Falks und J. Lrl.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Muß es sein, so schid dich dein.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.